Fr E 1

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-ha32-1192015415-182477770-18

Uiber

die Action

angehender Prediger

auf

der Kanzel

MARIEN-
BIBLIOTHEK
ZU HALLE.

ein

W. F.

homiletischer Versuch.

Wittenberg und Zerbst,
bei Samuel Gottfried Zimmermann.
1791.

Quinctil. Institut. Orator. lib. XI. Cap. 3.

Demosthenes, quid esset in toto dicendi genere primum, interrogatus, pronunciationi palmam dedit, eidemque secundum ac tertium locum, donec ab eo quaeri desineret: ut eam videri posset non praecipuam, sed solam iudicasse.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

Herrn

Christoph Gottlob von Burgsdorf

Sr. Churfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen Hochverordneten Präsidenten des Oberconsistoriums zu Dresden

MARIEN-
BIBLIOTHEK
ZU HALLE.

Seinem gnädigen und hochgebietenden Herrn

Dem

Magnifico

Hochwürdigen in Gott Andächtigen

und

Hochgelahrten Herrn

Herrn

Johann Gottfried Hermann

der heiligen Schrift Doctori Sr. Churfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen Hochverordneten Oberhofprediger Kirchen- und Oberconsistorialrathe

Seinem hohen Gönner

Dem

Magnifico

Hochwürdigen in Gott Andächtigen

und

Hochgelahrten Herrn

Herrn

Carl Christian Tittmann

der heiligen Schrift Doctori des Churfürstlich Sächsischen Oberconsistoriums zu Dresden Rathe und Assessori der Kirche zum heiligen Kreutz in Dresden Pastori primario und der Dresdner Diöces hochverordnetem Superintendenten

Seinem hohen Gönner

widmet

diesen Versuch

unterthänig und ehrfurchtsvoll

der Verfasser.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-ha32-1192015415-182477770-18

Vorrede.

Nicht die Begierde, Autor zu werden, sondern der Wunsch, meinen hohen Gönnern für die vielen Wohlthaten, welche ich zeithero von ihnen erhielt, einen kleinen

nen Beweis meiner ehrfurchtsvollen Dankbarkeit zu geben, und mich ihrer Gnade und Gewogenheit auch auf die Zukunft zu empfehlen, hat mich veranlaßt, diese wenigen Bogen bekannt zu machen. Da indessen das Thema, welches ich gewählt habe, ausser dem, was man in rhetorischen Lehrbüchern darüber findet, und den einzelnen Bemerkungen, welche in Journalen und weitläuftigern Werken, in Hinsicht auf dasselbe gemacht worden sind, nur von wenigen Gelehrten als Hauptgegenstand bearbeitet worden ist; so schmeichle ich mir zugleich mit der Hofnung, daß mein Büchlein, wenigstens für einige angehende Kanzelred-

zelredner, denen es an einer bessern Unterweisung fehlt, vielleicht nicht ganz unbrauchbar seyn werde. Belehrungen und Zurechtweisungen einsichtsvoller Männer über das Ganze, oder über einzelne Stellen dieser Abhandlung werden mir um so angenehmer seyn, ie lebhafter ich es selbst fühle, wie unzulänglich manches in derselben ist. Sollte aber dieser erste Versuch besser aufgenommen werden, als mich das Selbstgefühl meiner Schwäche erwarten läßt, so entschliesse ich mich vielleicht nach einiger Zeit, wenn ich mehrere Erfahrungen über die Action angehender Prediger werde eingesammelt haben, diesen Gegenstand etwas aus-

ausführlicher zu bearbeiten, als es in dem engen Raume dieser wenigen Bogen geschehen konnte. Wittenberg am 26sten Jenner, 1791.

C.

Auf

Auf die Action kömmt beym Prediger eben so viel, und oft noch mehr an, als auf die Wahl und Ausarbeitung des Thems. Diese Wahrheit bedarf keines Beweises; denn die tägliche Erfahrung spricht für sie. Elocution und Gebehrdensprache beym Declamiren einer Predigt, verhält sich gegen den innern Gehalt derselben, ohngefehr eben so, wie der Vortrag eines Allegro oder Andante gegen das Stück selbst. Eine mittelmässige Sonate nimmt sich ganz gut aus, wenn sie von einem Meister gespielt wird. Man lasse im Gegentheil die schönsten Stücke eines Benda, Türk und anderer Componisten von einem Stümper vortragen, so wird auch

ein

ein unmusikalisches Ohr sie schlecht, wo nicht gar unerträglich finden. Die Anwendung auf den Kanzelredner ist leicht zu machen. Der grössere oder geringere Beyfall, welchen die Reden der öffentlichen Religionslehrer erhalten, hängt wenigstens zur Hälfte von ihrer Stimme und Gesticulation ab. Haben diese nichts empfehlendes, so misfällt die geistvollste, durchdachteste und herzlichste Predigt, wo nicht allen Zuhörern, doch der niedern Volksklasse, welche sich über diesen Fehler nicht wegsetzen kann, und unaufhörlich ihren Augen und Ohren geschmeichelt wissen will. Eine sehr mittelmässige Rede hingegen erhält zuweilen grossen Beyfall, weil der Redner durch seine Action die Aufmerksamkeit der Anwesenden zu fesseln, und sie auf die Sache hinzulenken wußte, von der er sprach. Ich kenne Männer, die mir wegen ihrer ausgebreiteten Kenntnisse, ihrer Bekanntschaft mit den geheimsten Falten des menschlichen Herzens, und wegen ihres eisernen Fleißes, in der Bearbeitung der Wahrheiten, die sie als Prediger ihrer Gemeine vortragen wollen, ungemein ehrwürdig sind; aber ihre Reden machen den gesegneten Eindruck bey weitem nicht, welchen sie machen könnten, wenn sie die Kunst verständen, ihnen durch eine zweckmässi-

mässige Action den Weg zum Herzen ihrer Zuhörer zu bahnen. Bey den schönsten Wendungen ihrer Predigten bleibt man gleichgültig und ungerührt. Bey Stellen, welche zu den stärksten Empfindungen hätten hinreissen müssen, wenn sie gut declamirt worden wären, empfindet man gar nichts, weil der Redner nichts zu empfinden schien. Neben ihm tritt ein Mann auf, dem die mehresten dieser Vorzüge fehlen. Seine Kenntnisse sind kaum mittelmässig, seine Erfahrung oberflächlich — und seine Predigten gefallen doch. Man hört ihn gern, findet alltägliche Gedanken und Wendungen schön, weil er ihnen durch einen guten Gebrauch seiner Stimme den gehörigen Nachdruck zu geben wußte, und sie mit Gesten verband, welche der Sache angemessen waren. Manche Fehler die man bey andern unverzeihlich finden würde, werden bey einer guten Declamation übersehen, und viele eben deswegen gar nicht bemerkt. So ungemein wichtig ist der Einfluß, welchen die Action eines Predigers auf den Beyfall seiner Reden, und folglich auch auf den Nutzen hat, welchen er durch seine öffentlichen Vorträge stiften kann. Es ist daher schon der Mühe werth, die verschiedenen Wege zu prüfen, welche junge Prediger in der Action ein-

zu-

zuschlagen pflegen, um den einzig richtigen zu finden, der zum Beyfall der Zuhörer führt. Dies ist der Zweck dieser wenigen Bogen. Glücklich würde ich mich schätzen, wenn sie einsichtsvollen Lesern nicht ganz misfallen sollten, und von angehenden Kanzelrednern einigermaaßen beherzigt würden. Wie aber? wenn sie nicht gefallen, und ich bisweilen Schein für Wahrheit ansah? — — so wird man es wenigstens verzeihlich finden, daß auch ich meinen Brüdern nützlich zu werden wünschte.

Alle junge Theologen kann man in Hinsicht auf die Mittel, die sie anwenden, um es in der Action zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit zu bringen, in drey Klassen eintheilen. Einige schlagen den Weg der Nachahmung ein, andere agiren nach gewissen vestgesetzten Regeln; noch andere endlich verwerfen bey der Action alle Kunst, und wählen sich blos die Natur zur Führerin. Hieraus entstehen eben so viele Fragen, die wir ietzt zu beantworten haben.

I. Ist es rathsam, daß jeder junge Theolog sich unter den Kanzelrednern seiner Gegend einen in der Action zum Muster wählt, den er in allem nachzuahmen und zu erreichen sucht?

II.

II. Thut ein iunger Mann wohl, wenn er auf der Kanzel, gleich bey seinen ersten Versuchen, Stimme, Mienen und Gesten ganz von der Natur, und seinen iedesmaligen Empfindungen abhängen läßt? oder ist es besser, gewisse Regeln vestzusetzen, die ieder Prediger befolgen muß, wenn er in der Action gefallen will? und welches sind die vorzüglichsten?

III. Durch welche Mittel kann sich ein angehender Redner die Ausübung dieser Regeln erleichtern?

Der gemeinste Weg, welchen iunge Männer einschlagen, die einst öffentliche Religionslehrer werden, und ihr Amt mit Beyfall und Nutzen führen wollen, (denn Leute, die das Predigen nur handwerksmässig treiben, kommen hier nicht in Betrachtung) ist dieser: Sie erkiesen sich unter den Predigern ihrer Gegend den, welcher ihnen am besten gefällt, in der Action *) zum Muster, nach dem sie sich

*) Man nimmt zwar das Wort Action mehrentheils in einer engern Bedeutung, blos von dem, was bey dem Redner ins Auge

sich bilden, hören ihn öfter, als alle andere, beobachten mit der größten Sorgfalt die verschiedenen Modificationen seiner Stimme, und das mehr oder minder Mannigfaltige in seinen Mienen und Gesten, und suchen sich, wenn sie nachher selbst auftreten, durch häufige Nachahmung desselben, seine Art zu agiren ganz eigen zu machen, um mit der Zeit eben den Beyfall zu erhalten, in dessen Besitze sich ihr Ideal gegenwärtig befindet. Ihrer sind viele, die auf diesem Wege wandeln, und die Vorliebe zu ihrem Meister geht bey manchem so weit, daß sie so gar seine Fehler nachahmen,

fällt, und sondert die Elocution davon ab. Da aber im Cicero und Quinctilian mehrere Stellen vorkommen, in welchen letztere als ein Theil der erstern behandelt wird, so habe ich mich dadurch berechtigt geglaubt, mit dem Ausdrucke Action die ganze körperliche Beredtsamkeit zu bezeichnen. Man vergleiche den Quinctilian lib. XI. Cap. 3. Pronunciatio a plerisque actio dicitur, sed prius nomen a voce, sequens a gestu videtur accipere. Namque actionem Cicero alias quasi sermonem, alias eloquentiam quandam corporis dicit. Idem tamen duas eius partes facit, quae sunt eaedem pronunciationis, vocem atque motum. Qua propter utraque appellatione indifferenter uti licet.

ahmen, um wenigstens im Aeußerlichen, so viel ihre Kräfte erlauben, ganz der Mann zu werden, welchen sie für unübertreflich halten. Ob die natürlichen Anlagen ihres Geistes und Körpers so beschaffen sind, daß sie sich von ihrer Nachahmung einen glücklichen Erfolg versprechen können? Daran mögen wohl nicht alle denken, obgleich diese wichtige Frage mit der größten Genauigkeit untersucht werden sollte, ehe man sich ein Muster wählt. Ueberhaupt läßt sich wie ich glaube, unsre erste Frage: **Ob es rathsam sey, daß ieder angehende Prediger sich unter den Kanzelrednern seiner Gegend einen in der äußerlichen Beredtsamkeit zum Muster wähle, welches er in allem nachzuahmen und zu erreichen sucht?** im Allgemeinen eher verneinen, als beiahen. Die Gründe, welche mich zu dieser Behauptung veranlassen, sind folgende: **Erstlich ist an manchen Orten die Action aller Prediger so beschaffen, daß sich auch die besten nicht über das Mittelmässige erheben, und die Kopie eines mittelmässigen Originals würde nicht anders als schlecht ausfallen können.** Der grössere oder geringere Beyfall, welchen ein Kanzelredner in einer solchen Stadt erhält, kann bey der Beur-

theilung seiner äusserlichen Rednertalente unmöglich zum Maasstabe dienen. Denn unter mehreren Predigern, von welchen keiner einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hat, muß nothwendig derienige die meisten Zuhörer haben, welcher die wenigsten Fehler hat, wenn ihn nicht sein moralisches Betragen, oder andere äusere Verhältnisse um die Liebe seiner Gemeine bringen. Ist er aber deswegen weniger mittelmässig? oder können zwey bis dreyhundert Menschen, die bey seinen öffentlichen Vorträgen mehr erscheinen, als bey den Predigten seiner Amtsgehülfen, ihn zum Muster der Nachahmung erheben? Gleichwohl würden iunge Männer, die das Schicksal in solche Gegenden verschlagen hat, sich genöthigt sehen, unter mehrern Uebeln das kleinste zu wählen, wenn sie blos auf dem Wege der Nachahmung es in der Action zu einer gewissen Vollkommenheit bringen könnten. Denn mehrentheils verbieten ihnen ihre Geschäfte, und die Verbindungen, in welchen sie mit andern stehen, die angrenzenden Städte und Dörfer, wo sich ein guter Prediger aufhält, öfters zu bereisen, und eine Zeitlang daselbst zu verweilen. Die Regel: ieder junge Theolog muß sich unter den Kanzelrednern seiner Gegend einen in der Action zum Muster

ster wählen: welche vorzeiten fast mit allgemeiner Uebereinstimmung künftigen Religionslehrern empfohlen wurde, und noch in unsern Tagen ihr voriges Ansehen nicht ganz verlohren hat, muß daher in dem angeführten Falle nothwendig eine Ausnahme leiden, und verliehrt schon deshalb ihre allgemeine Brauchbarkeit. Denn da die kleine Anzahl derjenigen Prediger, deren Enunciation, Gesten und Mienen jungen Männern mit vollem Rechte als Ideal aufgestellt werden könnte, sich gegen die grosse Menge angehender Theologen kaum wie 10 gegen 100 verhält, und nach der gegenwärtigen Einrichtung unsers Vaterlandes letztere, bis sie selbst als öffentliche Religionslehrer angestellt werden, unmöglich so glücklich vertheilet werden können, daß jeder Gelegenheit hätte, sich nach jenen zu bilden, so ist es schon in dieser Rücksicht nicht rathsam, jungen Predigern in der Action den Weg der Nachahmung mit völliger Allgemeinheit und ohne die geringste Einschränkung zu empfehlen.

„Hieraus aber, könnte jemand sagen, „folgt noch nicht, daß der oben angeführte „Grundsatz ganz und gar zu verwerfen ist. „Jede Regel leidet ihre Ausnahmen, also auch „die obige. Dadurch aber, daß sie nicht

„mit völliger Allgemeinheit angewandt werden „kann, verliehrt sie noch lange nicht ihre „Brauchbarkeit bey einzelnen Individuen. „Ich gebe zu, daß die Nachahmung schlechter „oder mittelmäßiger Kanzelredner mehr scha„den, als nützen würde. Indessen hat sie „doch gewiß allemal ihren großen Nutzen, „wenn junge Männer so glücklich sind, einen „Prediger in ihrer Mitte zu haben, dessen „Action meisterhaft ist, und zum allgemeinen „Beyfall hinreißt.“ Auch diese Behauptung bedarf einer großen Einschränkung, und ich fürchte, die Ausnahmen werden am Ende noch größer werden, als die Regel selbst. Wenn der Ausdruck, **die Action eines Redners in allem nachahmen**, so viel bedeuten soll, als: sich bemühen, die verschiedenen Wendungen unsrer Rede eben so zu declamiren, wie jener sie declamirte, auf jeden Ausdruck, welchen wir brauchen, eben den Ton zu legen, welchen er drauf legte, jeden Gedanken, den wir mit Worten ausgedrückt haben, mit eben den Mienen und Gesten vorzutragen, die wir bey ähnlichen Sätzen an unserm Muster bemerkt haben, und so oft wir auftreten, eben die Stellung anzunehmen, die ihm eigen ist, sie auch nach seinem Beyspiele jederzeit zu verändern: so folgt schon aus dem

Begriffe der Nachahmung selbst, daß man sich mit Erfolg nur nach solchen Predigern in der Action ganz bilden könne, deren Temperament, Körperbau und Sprachorgane völlig mit den unsrigen einerley sind, oder wenigstens die größte Aehnlichkeit haben. Findet nur in einem dieser drey Stücke eine merkliche Verschiedenheit zwischen ihnen und uns statt, und wir wollen sie demohngeachtet in allem nachahmen, so setzen wir uns offenbar der Gefahr aus, daß unsre Action steif, gezwungen, unnatürlich wird, und wir folglich um so weniger gefallen können, je mehr wir uns unserm Ideale genähert haben. Denn die Kunst gefällt beym Redner nur dann, wann sie die Natur zur Führerin hat. Merken es die Zuhörer dem Prediger an, daß er sich bestrebt, auf der Kanzel anders zu agiren, als es die Beschaffenheit seines Körpers und Geistes mit sich bringt, so ist es gewiß, wenigstens beym geschmackvollern Theile derselben, um seinen Beyfall geschehen. Es können daher mehrere Kanzelredner an einem Orte ungemein viel in der Action gethan haben, und dennoch im Allgemeinen, jeder von ihnen für einen Candidaten unnachahmbar seyn. Wir wollen an-

nehmen, der erste jener großen Männer, die sich in den Beyfall ihres Publicums getheilt haben, sey von einer ansehnlichen Länge und nervigtem Körper, habe eine tiefe durchdringende Stimme, einen finstern Blick, und ein feuriges Temperament. Der zweyte sey ganz das Gegentheil von diesem; sein Körper klein und kränklich, seine Stimme sanft und schwach, seine Miene heiter und lächelnd. Gesetzt nun, in der nehmlichen Gegend hielte sich ein Candidat auf, dessen Körper und Geist von beyden in mehreren Stücken verschieden ist, oder welcher halb die Eigenschaften des erstern, und halb die Natur des andern hat, dessen Stimme hell und verständlich ist, ohne durchdringend zu seyn, dessen Körper zwar nicht kränkelt, aber doch weder durch Größe noch durch Stärke sich auszeichnet, in dessen Blicken und Temperamente die Natur jene glückliche Mischung von Freude und Ernst, heftigen und sanften Empfindungen anbrachte: welchen der oben beschriebenen Prediger soll dieser in der Action nachahmen? Den feurigen Vortrag des erstern, dessen ungemeine Lebhaftigkeit in Sprache, Mienen und Gesten zur Bewunderung hinreißt? oder die sanfte Beredtsamkeit des letztern, die eben so sehr gefällt, und mehrentheils wegen des

Herz-

Herzlichen, das mit ihr verbunden zu seyn pflegt, einen desto tiefern und bleibenden Eindruck auf die Zuhörer macht, je weniger der Redner nach dem Beyfalle derselben zu geizen schien. Keinen von beyden kann er ganz erreichen, weil ihm die Natur die nöthigen Anlagen dazu zum Theil versagt hat. Er mag sich also zum Muster wählen, welchen von beyden er will, er bleibt auf jeden Fall weit hinter seinem Ideale zurück, und muß noch überdies befürchten, daß man die nehmlichen Mienen und Gesten, den nehmlichen Anstand auf der Kanzel, die nehmliche Elocution, welche man an seinem Meister zum Entzücken schön fand, bey ihm äußerst abgeschmackt und lächerlich finde, weil dies alles ihm nicht natürlich ist. Nur zwey Beyspiele erlaube man mir zur Erläuterung anzuführen. Der ehemalige Propst an der Wittenberger Schloßkirche, Friedrich Meyer, war gewiß zu seiner Zeit einer der besten Kanzelredner, sowohl in Rücksicht auf die Wahl und Ausarbeitung seiner Thems, als auch in der Action, und die bekannte Mordpredigt, die ihn zum Verfasser hat, kann noch jetzt in mancher Betrachtung als Muster aufgestellt werden. Dieser Mann, dessen Stimme stark, und voll Erz, so wie das Tempera-

ment, nach dem Feuer zu urtheilen, das in seinen Reden herrscht, äußerst lebhaft war, begann einmal am ersten Pfingsttage seine Predigt mit den Worten, „heute feyern wir Pfingsten“ und wiederholte dieselben, mit immer wachsendem Affect in Stimme und Gesten, unmittelbar drauf noch zweymal. Weil diese Aeußerung freudiger Empfindungen damals vielleicht den Reiz der Neuheit für sich hatte, und meisterhaft declamirt ward, so gefiel sie ungemein.

Ein junger Student, der ein eifriger Anhänger und Nachahmer Meyers, vorzüglich in der Action war, hatte sich die Mienen und Gesten auf das genauste gemerkt, mit welchen jener diese Worte hersagte, und faßte auf der Stelle den Entschluß, nach Verfluß eines Jahres, auf die nehmliche Art seine Predigt in patria anzuheben, weil er gewiß drauf rechnete, daß er auch den nehmlichen Beyfall erhalten werde. Er führte ihn auch aus. Weil er aber einen Körper wie Zachäus, und eine klare Stimme, wie ein Schulknabe hatte, so halfen ihm alle schöne Gesten nichts, sondern er ward — — ausgelacht. Fast eben so ging es einem andern Prediger, der sich in der Action den gewesenen Superintendent zu Dresden,

D. Am-

D. Amende, einen schwächlichen Mann, der aber viel Herzliches in seinen Vorträgen hatte, zum Ideal erkießte. Da er vermuthlich glaubte, um ein Muster für andere abzugeben, sey es schon genug, wenn ein Redner im Aeusserlichen unläugbare Vorzüge und den Beyfall seiner Zuhörer besitze, so ahmte er, auf gut Glück, Mienen, Stellung, Sprache und Gesten des Dresdner Lieblingsredners nach, bewegte seine Hände eben so wenig, und declamirte mit eben so langsamer und schwacher Stimme, als jener. Da er aber zu allem Unglück ein nervigter Bassist war, und wegen der großen Lebhaftigkeit seines Characters, im gesellschaftlichen Umgange mit andern, mit ungemeiner Stärke und Schnelligkeit zu sprechen pflegte, so mußte sein äußerliches Betragen auf der Kanzel jedem Zuhörer, der ihn kannte, nothwendig auffallen, und der gute Eindruck, welchen seine Predigten, ihres innern Gehaltes wegen hätten machen können, dadurch um vieles verringert werden. Man spöttelte über das verunglückte Echo des D. Amendens, und gab diesem guten Manne noch andere, eben so wenig ehrenvolle Nahmen.

Ueberhaupt ist der Fehler, in der Action Männer nachzuahmen, die im Baue des Körpers

pers und in den Eigenschaften der Seele so sehr von ihren Anhängern abweichen, daß ihnen die Natur selbst die Nachahmung derselben untersagt zu haben scheint, weit häufiger, als man glauben sollte, und hieraus läßt sich zum Theil jenes sonderbare Phänomen am homiletischen Himmel erklären, wenn manche Prediger auf der Kanzel eine ganz andere Sprache haben, als in ihren gewöhnlichen Gesprächen. Sie schlugen in ihren jüngern Jahren in der Action den Weg der Nachahmung ein, wählten sich unter den Kanzelrednern ihrer Gegend einen zum Muster, und ihre Wahl verunglückte. Einige Zeit hindurch ward es ihnen schweer, stundenlang eine fremde Sprache nachzuahmen; aber Anstrengung und Uebung thaten das Ihrige, und bald konnten sie ohne Mühe in mehreren Sprachen reden. **Wenn daher das äußerliche Betragen eines Predigers auf der Kanzel andern in allem zum Muster aufgestellt werden soll, so ist es bey weitem noch nicht hinreichend, daß er hervorstechende Rednertalente hat, sondern er muß auch einerley Temperament, einerley Körperbau und einerley Sprachorgane mit seinen Nachahmern haben.**

Ob nach diesem Grundsatze völlige Nachahmung eines Kanzelredners in der Action jemals möglich sey? Dies ist freylich eine andere Frage. Da nach der Behauptung der besten Physiologen kein Mensch in der Welt dem andern vollkommen gleich gebaut ist, so können auch die Theile, welche beyde zum Declamiren anwenden müssen, einander nicht vollkommen gleich seyn. Weil nun zur Hervorbringung vollkommen ähnlicher Töne, vollkommen ähnliche Mittel erfordert werden, diese aber nirgends in der Natur anzutreffen sind, so kann hieraus der Schluß gemacht werden, daß von mehreren Menschen vollkommen ähnliche Töne nicht hervorgebracht werden können. Der Fall dürfte wenigstens äußerst selten vorkommen, daß die Natur in Bildung zweener Menschen eine so große Gleichheit beobachtet hätte. Ich muß daher aufrichtig gestehen, daß mir, wenn ich von einer so unumschränkten, ängstlichen Nachahmung guter Prediger reden höre, allemal des Horaz sein imitatorum servum pecus beyfällt.

Wer indessen zu furchtsam ist, die Landstraße zu verlassen, und sich auf eine andere Art zum Redner zu bilden, der kann es auch auf dem Wege der Nachahmung in der Action

zu einiger Vollkommenheit bringen: nur muß er sich nicht ausschlußweise an einen einzigen Prediger binden, und gegen die Talente aller übrigen die Augen verschließen, sondern sich vielmehr von jedem, der ihm gefällt, den Vorzug eigen zu machen suchen, für welchen sein Körper und seine Seele empfänglich ist. So groß und auffallend mehrentheils die Verschiedenheit ist, welche zwischen mehreren Subjecten, im Ganzen genommen, statt findet, eben so groß ist bisweilen ihre Aehnlichkeit in einzelnen Theilen. Mancher vortrefliche Kanzelredner hat die Sprachorgane, ein anderer das Temperament, und ein dritter den Körperbau mit einem jungen Prediger gemein. Jeden von diesen Männern darf er benutzen, nur auf verschiedene Art. Ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß seine Action steif und unnatürlich werden möchte, kann er vom erstern Enunciation, vom zweyten Gesticulation, und vom letztern einen guten Anstand auf der Kanzel lernen. Zu einem hohen Grade von Vollkommenheit dürfte er es indessen wohl schwerlich bringen, wenn er es hierbey bewenden läßt. Ich verwerfe daher die Nachahmung der Action eines Predigers nicht ganz und gar. Mein Tadel betrift blos das Allgemeine der bekannten Regel, nach welcher sich jeder junge

Theolog

Theolog in der Action unter den Kanzelrednern seiner Gegend einen zum Muster wählen soll, den er in allem nachahmt. Auch Cicero behauptet, daß ein junger Mann nicht vorsichtig genug seyn könne, wenn er andere Redner mit Erfolg nachahmen will. Quibus in rebus, sagt er von der Aussprache und Gesticulation, habenda est ratio diligenter, quos imitemur, quorum similes velimus esse. Ein mehreres hierüber zu sagen, ist gegenwärtig meine Absicht nicht. Ich gehe daher gleich zur Beantwortung der zweyten Frage über.

Thut ein junger Mann wohl, wenn er auf der Kanzel, gleich bey seinen ersten Versuchen, Elocution und Gebehrdensprache ganz von der Natur und von seinen jedesmaligen Empfindungen abhängen läßt? Oder ist es besser, gewisse Regeln vestzusetzen, die jeder Anfänger im Predigen befolgen muß, wenn er in der Action gefallen will? und welches sind die vorzüglichsten?

Ob es gleich schon im Alterthume Männer gegeben hat, welche behaupteten, der Redner werde ganz von der Natur gebildet, könne der Beyhülfe der Kunst völlig entbeh-

behren, und dürfe sich, um zu gefallen, blos seinen jedesmaligen Empfindungen überlassen, ohne nach gewissen Regeln Enunciation und Gebehrdensprache zu formen und zu verfeinern, so bin ich doch völlig der Meynung Quinctilians *), daß beym Redner, und also auch beym Prediger, die Natur von der Kunst unterstützt werden müsse, wenn sie etwas Vorzügliches leisten soll.

Da alle einsichtsvolle Gelehrte darinnen übereinstimmen, daß ein angehender Kanzelredner, in Absicht auf Stil, Periodenbau, Auswahl und Bearbeitung seines Thems sich gewisser vestgesetzter Regeln bedienen müsse, die wir zum Theil den Alten verdanken, zum Theil aber in den neuern Zeiten selbst entworfen haben: so sehe ich nicht ab, warum grade in der äußerlichen Beredtsamkeit die gute Mutter Natur alles thun solle, ohne auf den Beystand ihrer Tochter, der Kunst, rechnen zu dürfen. Die Vertheidiger jenes Grundsatzes

*) Quinctil. Institut. Orator. lib. XI. cap. 3. Illi persuasione sua fruantur, qui hominibus, ut sint oratores, satis putant nasci: nostro labori dent veniam, qui nihil credimus esse perfectum, nisi ubi natura cura iuvetur.

satzes berufen sich zwar auf die Beyspiele einiger Kanzelredner, welche es in der Action ungemein weit gebracht haben, ohne durch die Kunst gebildet worden zu seyn. Allein dieser Beweis ist sehr schwankend und unerheblich, denn erstlich waren jene Männer gewiß große Rednergenies *), die nur selten gebohren werden. Es würde daher sehr thöricht gehandelt seyn, wenn jeder mittelmäßige Kopf die nehmlichen Wirkungen von der Natur erwarten wollte. Ferner läßt sich noch immer mit vollem Rechte dagegen einwenden, daß sie es zu einem noch höhern Grade von Vollkommenheit in der äußerlichen Beredtsamkeit gebracht haben würden, wenn ihre natürlichen Anlagen von der Kunst verfeinert und völlig ausgebildet worden wären. Eben so unstatthaft ist auch ein anderer Einwurf, welchen einige gegen das kunstmäßige Studium der Action gemacht haben, daß Declamation und Gesticulation nothwendig steif, gezwungen und ängstlich werden müsse, wenn wir uns

*) Von diesen redet Cicero, de oratore lib. I. cap. 25. Sunt autem quidam ita naturae muneribus in iisdem rebus habiles, ita ornati, ut non nati, sed ab aliquo Deo ficti esse videantur.

uns derselben nach bestimmten Regeln und Grundsätzen bedienen. Denn dies gilt blos von Anfängern, die sich dieselben noch nicht durch oft wiederholte practische Uebungen eigen gemacht haben, und daher immer befürchten müssen, dagegen zu fehlen. Aber nach und nach wird ihnen jede Regel über die Action eines Kanzelredners so gewöhnlich und natürlich werden, daß sie sie ausüben, ohne sich derselben in jedem einzelnen Falle deutlich bewußt zu seyn. Und dann wird auch das Steife und Unnatürliche von selbst wegfallen. Diese und andere Gründe, die ich jetzt der Kürze wegen verschweige, veranlassen mich, den Nutzen und die Unentbehrlichkeit gewisser Regeln in Ansehung des Studiums der homiletischen Action ohne alle Einschränkung zu behaupten. Könnte die Meynung eines Schriftstellers, dessen tiefe Einsichten in die Kunst der körperlichen Beredtsamkeit allgemein anerkannt sind, an sich betrachtet, etwas beweisen, so würde ich mich zur Bestätigung dessen, was ich eben gesagt habe auf den Herrn Prof. Engel berufen, der hierüber eben so denkt. Indessen sey mir erlaubt, aus dem zweyten Briefe seiner Ideen zu einer Mimick eine Stelle einzurücken, die ganz eigentlich hierher gehört:

„Auch

„Auch im Ton der Sprache und in der „Bewegung der Glieder versieht und „verfehlt, schwächt und übertreibt die „Natur, selbst bey dem besten so man„ches; es entstehen so manche Lücken, „Auswüchse, kleine Disharmonien, die „der Künstler, wenn er seinen Nah„men verdienen will, ausfüllen, weg„schneiden, durch besseres ersetzen muß. „Werke der Kunst jeder Art müssen „als die vollkommensten Producte der „Natur erscheinen, die unter Millio„nen möglicher Würfe in der That ein„mal fallen könnten, aber nach aller „Wahrscheinlichkeit so leicht nie fallen „werden. Wenn Worte, Ton, Bewe„gung auf das Vollkommenste unter „einander, und alle aufs Vollkommen„ste mit Leidenschaft, Situation und „Character übereinstimmen, dann erst „entsteht der höchste mögliche Grad der „Wahrheit *).

*) Ueberhaupt verdienen die zween ersten Briefe dieses Werks ganz hierüber nachgelesen zu werden. Denn ob sie gleich, so wie das ganze Buch, vorzüglich für den Schauspieler geschrieben sind, so kann doch ein künftiger

Weit schwerer aber ist die Beantwortung des zweyten Theiles unserer obigen Frage, worinnen die Hauptregeln bestehen, ohne deren genaue Befolgung ein angehender Kanzelredner sich unmöglich in der Action zu einem hohen Grade von Vollkommenheit erheben kann? Ich fühle die Schwierigkeiten recht gut, in die ich mich durch die Aufwerfung derselben verwickelt habe, und bin zu sehr mit meiner Schwäche bekannt, als daß ich hoffen sollte, in diesem Versuche viel neues und vorzügliches zu leisten. Der entscheidende Ton, in welchem ich einige der nöthigsten Regeln der äußerlichen Kanzelberedtsamkeit vortragen werde, wird daher blos der vesten Ueberzeugung, die ich von ihrem innern Gehalte habe, und dem Bestreben kurz zu seyn, nicht aber einem gewissen Autorstolze zugeschrieben werden müssen, der oft, in unserm Jahrzehend, mit unglaublicher Dreustigkeit, seine Gedanken dem Leser als ausgemachte Wahrheiten

tiger Kanzelredner ungemein viel daraus lernen. Die angeführte Stelle aber läßt sich ganz auf einen christlichen Volksredner übertragen, wenn auch der Verfasser dabey nicht eigentlich an denselben gedacht haben mag.

heiten vorlegt, und schon einen bescheidenen Zweifel einsichtsvoller Männer gegen seine Unfehlbarkeit für unverzeihlich hält.

Beyde die Elocution und die Gebehrdensprache haben beym Redner ihre Regeln, oder sollten sie wenigstens haben. **Von der erstern will ich gleich jetzt reden**, und hernach **über den guten Gebrauch der Mienen und Gesten** einige Bemerkungen machen. Die vorzüglichsten Regeln, aus welchen ein angehender Kanzelredner lernen kann, wie er die gewöhnlichen Fehler in der Elocution vermeiden, und überhaupt seine Stimme modificiren muß, wenn seine Action gut seyn soll, sind folgende:

1) **Die Aussprache des Predigers sey rein und natürlich.** Zur Reinigkeit in der Elocution gehört zweyerley. Sie muß frey von den Fehlern der Natur und der Gewohnheit seyn. Dahin rechnet man einen hohlen und dumpfen Ton, das Stottern, Schnarren, Lispeln und die Provinzialaussprache. Dadurch daß manche Wörter von dem größten Theile der Bewohner einer Gegend in der Aussprache verkürzt, verlängert, oder sonst auf eine Art verunstaltet werden, erhält der Pre-

diger nicht das Recht, es ihnen nachzuthun. Er muß hochdeutsch reden, wenn auch seine Gemeine aus bloßen Bauern bestünde, um die richtige Elocution seiner Vaterlands-Sprache unter den niedern Volksklassen nach und nach zu verbreiten. Auch darf er nicht befürchten seinen Zuhörern dadurch unverständlich zu werden. Wer nur einige Wochen mit dem Landmanne umgegangen ist, der wird wissen, daß er das Hochdeutsche recht gut versteht, wenn nicht neue oder philosophische Ausdrücke darinnen vorkommen, und ein einsichtsvoller Geistlicher wird die Popularität im Kanzelvortrage gewiß nicht in der Nachahmung des Bürger- oder Bauerndialects suchen. Alle Provincialismen in der Aussprache, ihr Gebrauch sey so häuffig als er wolle, sind und bleiben dennoch Fehler, die der Kanzelredner nothwendig vermeiden muß, wenn er auf das Verdienst einer reinen Elocution gegründete Ansprüche machen will. Cicero verlangt das nehmliche von seinem Redner (de orat. lib. III. cap. 12.). Quare cum sit quaedam certa vox romani generis urbisque propria, in qua nihil offendi, nihil displicere, nihil animadverti possit, nihil sonare aut olere peregrinum, hanc sequamur: neque solum rusticam asperitatem, sed et peregrinam insolentiam

fugere

fugere discamus. (Man vergleiche hiermit das II. Kapitel.).

Daß junge Theologen, um sich die Ausübung dieser Pflicht zu erleichtern, wohlthun, wenn sie auch außerhalb der Kanzel, im gesellschaftlichen Umgange mit andern Menschen, beständig hochdeutsch reden, und sich selbst in Gesprächen mit Bauern die Provincialaussprache nie erlauben, leuchtet von selbst ein. Mit der Reinigkeit in der Elocution muß das Natürliche verbunden werden. Dies bestehet darinnen, daß man in der Aussprache nicht affectire, sich nicht einen eigenen Kanzelton wähle und als Prediger anders rede, als man als Gesellschafter im gemeinen Leben zu sprechen gewohnt ist, oder Männer, die ganz verschiedene Sprachorgane haben, in den mannigfaltigen Modificationen ihrer Stimme nachäffe. Doch — — über die unzeitige Nachahmungssucht habe ich mich in der Beantwortung der ersten Frage umständlich genug erklärt, so daß ich nicht nöthig zu haben glaube, etwas mehreres hinzu zu setzen.

2) **Man muß auf der Kanzel weder zu langsam, noch zu schnell reden.** Uebertriebene Langsamkeit ermüdet die Geduld der

Zuhörer, und wiegt nach und nach auch den Aufmerksamsten in einen sanften Schlaf. Rauschen im Gegentheil die Worte des Redners mit der Schnelligkeit eines reißenden Stromes, vor den Ohren der Anwesenden vorbey, so macht sie dies unfähig, ihm in seiner Gedankenreihe zu folgen, das Gesagte zu behalten, und mit dem Folgenden zu verbinden. Wer die Vorzüge und Fehler eines Predigers aus diesem Gesichtspuncte richtig beurtheilen, und die Grenzlinie ziehen will, unter und über welcher die Declamation unnatürlich und folglich fehlerhaft wird, dem kann bey dieser Untersuchung sein natürliches Gefühl, wenn es nicht schlechte Erziehung und Vorurtheile verfälscht haben, verbunden mit dem erzählenden Tone in guten Gesellschaften, zum Maasstabe dienen.

Die Ursach des Schnellredens ist aber, wie ich glaube, nicht bey allen Predigern in der Lebhaftigkeit ihres Temperaments, sondern bey manchen hauptsächlich in einer gewissen Nachlässigkeit beym Memoriren ihrer ersten Ausarbeitungen, und in der daher entstandenen Furcht zu suchen, mitten in der Rede stecken zu bleiben. Denn ich habe mehrere Mal bemerkt, daß Männer, deren Affecten sehr

gemäßigt

gemäßigt waren, und welche im gesellschaftlichen Umgange äußerst langsam sprachen, so bald sie die Kanzel betraten, mit einer Geschwindigkeit declamirten, die sich mit ihrem Temperamente, und mit der Schläfrigkeit, welche ihnen sonst in Gesprächen und Handlungen eigen zu seyn pflegte, schlechterdings nicht vereinbaren ließ. Ich forschte der Ursach dieser sonderbaren Erscheinung nach, und fand sie mehrentheils darinnen, daß sie sich bey ihren ersten Kanzelversuchen zu sehr auf ihr Gedächtniß verließen, und ihre Arbeiten nur oberflächlich memorirten, folglich beym Declamiren selbst die Furcht, aus der Gedankenreihe zu fallen, und der ängstliche Wunsch, so bald als möglich das Ende der Predigt zu erreichen, ihre Zunge beflügelte. Von dieser Aengstlichkeit konnte sie nachher kein Mittel ganz befreyen; so oft sie wieder öffentlich auftreten sollten, wurden sie aufs neue, (wenn auch nicht in dem hohen Grade, wie bey ihrem ersten Versuche) von derselben befallen, ob sie gleich besser als vorher memorirt hatten.

Die übertriebene Geschwindigkeit in der Elocution ward ihnen bald zur andern Natur, und sie mußten, wie viele, die alle ihre Predigten ablesen müssen, weil sie es das erstemal aus

Furcht, oder Bequemlichkeit thaten, ein trauriger Beweis für die große Wahrheit werden, daß auf die Declamation der ersten Predigten ungemein viel ankömmt, und sie einen immerwährenden Einfluß auf das ganze Rednerleben des Verfassers hat. Um diesem Uebel zuvorzukommen, halte ich es für nöthig, daß junge Männer ihre ersten Arbeiten nicht allein fertig memoriren, sondern sie auch auf eben die Art, und mit eben dem, den Sachen, welche sie vortragen wollen, zukommenden Zeitaufwande, nach und nach ihrem Gedächtnisse einzudrücken suchen, wie sie dieselben auf der Kanzel zu declamiren denken. Unten, bey Beantwortung der dritten Frage, werde ich mich hierüber weitläuftiger erklären. Von der zu großen Langsamkeit in der Elocution, wenn man, wie Quinctilian es nennt, dem Zuhörer alle Silben gleichsam zuzählt, bemerke ich hier nur dies, daß sie mehrentheils die Folge eines schläfrigen Temperaments ist, bisweilen aber auch aus dem Bestreben, den entgegengesetzten Fehler zu vermeiden, oder aus dem Extemporiren entsteht. Sie ist nicht so häufig, als jene, und muß durch Fleiß und Anstrengung verbessert werden.

Zween andere Fehler in der Elocution, die einander gleichfalls entgegen gesetzt sind, bestehen in der übertriebenen Stärke und Schwäche der Stimme, mit welcher manche Prediger ihre Reden der Gemeine vortragen. Hierauf bezieht sich die 3te Regel:

3) **Der Redner muß, so viel in seinen Kräften steht, seiner Stimme jederzeit den Grad der Stärke geben, welcher nöthig ist, um den Ort, in welchem er auftritt, ganz auszufüllen.** Denn spricht er zu schwach, so werden alle, die sich in einiger Entfernung von der Kanzel befinden, ihre Aufmerksamkeit verdoppeln müssen, um einzelne Ausdrücke zu verstehen, folglich nicht so sehr auf das Ganze der Predigt merken können, einige Gedanken werden demohngeachtet für manchen Zuhörer gänzlich verlohren gehen, und die nachdrücklichsten Stellen, in welchen wirklich Affect herrscht, weil er sie nicht stark genug declamirt, entweder gar nicht, oder doch nur zur Hälfte wirken. Spricht er gleich zu Anfange stärker, als es der Umfang und die Bauart seiner Kirche fordert, so muß er befürchten, daß es ihm bey starken Stellen seiner Predigt an Kräften fehlen werde, sie mit gehörigem Feuer vorzutragen, wenigstens kann

er

er sie nicht mit verdoppelter Stärke, und wachsendem Nachdrucke declamiren, ohne durch ein unanständiges Geschrey die Ohren der Anwesenden zu betäuben.

Indessen können angehende Prediger das Maaß der Stärke bey ihrer Stimme nicht immer nach dem größern, oder kleinern Umfange des gottesdienstlichen Gebäudes abmessen. Mittelmäßige Kirchen, die winklicht gebaut sind, und in welchen die Kanzel an einem unschicklichen Orte angelegt ist, kosten dem Redner, um sie auszufüllen, oft mehrere Anstrengung, als andere, die weit geräumiger sind, aber auch jene Mängel nicht haben. Um daher in keinen der beyden Fehler zu fallen, die ich oben gerügt habe, thut ein junger Mann, der zum erstenmale an einem fremden Orte predigen will, wohl, wenn er sich bey dem Geistlichen, welcher den Gottesdienst gewöhnlich daselbst besorgt, vorher auf das genauste erkundigt, ob man viel oder wenig Nachdruck im Sprechen nöthig habe, um die Kirche auszufüllen, und was man für eine Hauptstellung annehmen müsse, wenn man einem Wiederhalle ausweichen, und doch von allen verstanden seyn will.

Mit dieser Regel steht folgende in sehr genauer Verbindung:

4) Der Eingang der Predigt muß (wenn nicht ein ungewöhnlicher Inhalt desselben das Gegentheil fordert) im sanften Tone des Erzählers, der mehrentheils blos unmerkliche Biegungen hat, und die eigentliche Abhandlung in einem gesetzten und belehrenden Tone declamirt werden. Je mehr sich aber die Rede ihrem Schlusse nähert, desto mehr Nachdruck muß der Redner auf seine Worte legen; und besonders am Ende, wo er alle Gründe, welche er vorher weitläuftig auseinander gesetzt hatte, kurz und bündig wiederholt, muß er etwas schneller sprechen, und seine Stimme stark, nachdrucksvoll und rührend seyn. Obgleich die Römischen Redner mit einer ungemeinen Lebhaftigkeit declamirten, die in vieler Rücksicht christlichen Predigern gar nicht als Muster empfohlen werden kann, so war doch ihre Action mehrentheils im Eingange der Reden sehr gemäßigt. Dies schließe ich aus folgender Stelle des Quinctilians: Prooemio frequentissime lenis convenit pronunciatio. Nihil est enim ad conciliandum gratius verecundia, non tamen semper. Nec enim

uno

uno modo dicuntur exordia. Plerumque tamen et vox temperata, ac gestus modestus, et sedens humero toga, et laterum lenis in utramque partem motus, eodem spectantibus oculis, decebit. Selbst Cicero scheint sich für diesen Grundsatz zu erklären.

„Ich halte auch die besten Redner, läßt „er den Crassus sagen, die mit eben so „großer Leichtigkeit, als Geschmack decla„miren, fast für unverschämt, wenn sie „nicht mit einer gewissen Schüchternheit „die Rednerbühne besteigen, und beym „Anfange ihrer Rede einigermaaßen be„stürzt werden, ob es gleich nicht im„mer der Fall seyn mag. Denn je wei„ter es einer in der Redekunst gebracht „hat, desto mehr wird er vor den Schwie„rigkeiten, in die ihn sein Geschäft verwik„kelt, vor dem verschiedenen Erfolg, „den seine Rede haben kann, und vor „der Erwartung der Zuhörer erzittern. „Ich pflege dies nicht allein an euch zu „bemerken, sondern erfahre es auch oft „an mir selbst, daß ich im Eingange der „Rede erblasse — und am ganzen Leibe „zittere " *). Zur Erläuterung der Regel,

*) de orator. lib. I. cap. 26.

gel, daß die eigentliche Abhandlung von christlichen Predigern in einem gesetzten und belehrenden Tone declamirt werden müsse, will ich eine Stelle aus dem 33sten Briefe des Prof. Engels hersetzen: „Wer sich selbst „oder andern einen wichtigen, aber „schweeren, noch nicht gefaßten Gedan„ken zu besserer Ergründung und Be„herzigung vorsagt, der spricht nicht „blos langsam, sondern auch in einem „gesenktern, tiefern Tone; darum: weil „nach seinem Gefühle, ein solcher Ton „zum Vesthalten der Aufmerksamkeit „einladet; weil er die Seele zu jener „Ruhe, jenem gemäßigten Gange der „Ideen herabstimmt, der zum vollen „Erkennen der Wahrheit so vortheilhaft „ist. Wer mehrere Gedanken auf ein„ander häuft, die das Gemüth in im„mer größere Ehrfurcht versetzen, es zu „immer tieferer Anbetung bewegen sol„len, der steigt bey jedem Worte mit „der Stimme mehr nieder; dahingegen „der, welcher Affecten, wie die der „Angst, des Zornes, der Freude an„schwellen will, sie Wort vor Wort „mehr erhebt. — — Die Leidenschaf„ten haben überhaupt, um dies hier

„bey-

„beyläufig zu sagen, jede ihre eigene „Gradation, die nicht so schlechthin nur „in Erhebung und Verstärkung der „Stimme, sondern in größerer Vol„lendung des besondern, einer jeden zu„kommenden Tones liegt *)."

Kömmt in der Predigt ein Gebet vor, so lehrt die Sache selbst, daß aus der Elocution innige Rührung des Herzens, feyerlicher Ernst, und die tiefste Ehrfurcht gegen Gott hervorleuchten müsse. Dies gilt von allen Gebeten ohne Ausnahme. Auf speciellere Regeln, wenn sich anders dergleichen geben lassen, lasse ich mich nicht ein, weil sie zu zahlreich werden möchten, und mir auch am allerentbehrlichsten zu seyn scheinen. Das einzige, welches ich noch über diesen Gegenstand bemerke, ist dies, daß der Redner größtentheils mehr langsam, als schnell declamiren müsse, so lange er zur Gottheit spricht. Denn dies ist die Sprache der Ehrfurcht. Daß es höchst abgeschmackt seyn würde, alle Gebete auf einerley Art zu declamiren und der verschiedene Inhalt derselben auch mehr oder weniger Abän-

*) Engels Ideen zu e. M. Th. 2. S. 88. und 89.

Abänderungen in der Elocution nöthig mache, versteht sich von selbst. Indessen will ich Anfängern rathen, lange Gebete in ihren Predigten lieber ganz zu vermeiden. Denn zu geschweigen, daß es nichts weniger, als leicht ist, ein Gebet auszuarbeiten, welches bey einer ungewöhnlichen Länge, bis zum Schlusse für alle Zuhörer anziehend bleiben soll, so gehört auch, nach der Behauptung einsichtsvoller Männer, ein Meister im Declamiren darzu, wenn es so vorgetragen werden soll, daß jeder bey Anhörung desselben alles das mit empfindet, was der Verfasser empfand, da er es niederschrieb. Manche Geistliche nehmen zwar bisweilen zu einem Gebete aus dem Stegreife ihre Zuflucht, wenn sie nicht viel auf ihre Predigt studirt haben; aber sie beten auch gemeiniglich so, daß man dabey einschlafen möchte.

5) Eine andere Regel in der Elocution betrift die deutliche Aussprache der einzelnen Wörter und Silben, vorzüglich bey größern und mittlern Unterscheidungszeichen. Denn am Schlusse der Perioden, und am Ende der Vordersätze werden die meisten Silben von den Predigern verschluckt. Daß dies fehlerhaft sey, bedarf kei-

nes Beweises, da man das Verschlucken der Endsilben so gar an einem Erzähler im gesellschaftlichen Umgange tadelt, und dadurch bisweilen der Sinn der ganzen Periode unverständlich und zweydeutig werden kann, wenn sie sich, wie häufig der Fall ist, mit einem Hauptworte endigt. Bey einigen liegt zwar die Ursach dieses Fehlers in der Beschaffenheit ihrer Sprachorgane; bey den mehresten aber ist er eine Folge der Gewohnheit, alle etwas längere Sätze in einem zu tiefen Tone zu schliessen. Dieser Umstand leitet mich auf einen neuen rhetorischen Grundsatz, der zwar gleichfalls bekannt genug ist, aber demohngeachtet wegen seiner Wichtigkeit von mir erwähnt werden muß.

6) **Man vermeide nehmlich alle Arten von Monotonie und Isotonie *).** Die

*) Der Unterschied zwischen Monotonie und Isotonie besteht darinnen, daß der Monotonist in seiner Elocution nicht mehr, als einen Hauptton hat, welchen er nur selten und auf kurze Zeit etwas abändert. Der Isotonist hingegen wechselt zwar beym Declamiren einer Periode mit mehreren Tönen ab; aber in allen folgenden Perioden kommen die nehmlichen Veränderungen der Stimme

Die Stimme des Redners darf weder immer die nehmliche seyn, noch mechanisch beym Anfange eines jeden Satzes steigen, in der Mitte desselben sinken, und am Ende ganz fallen. Wer diese Fehler an sich hat, der kann eben so wenig gefallen, als andere, die jenen elenden, schleppenden und singenden Ton, welcher in den mehresten Dorfschulen, auch in kleinen Städten, herrschend ist, mit auf die Kanzel bringen. Manche Prediger haben in der Elocution einen so hohen Grad von Isotonie, daß man mit der größten Wahrscheinlichkeit vorher bestimmen kann, in welchem Tone sie alle ihre Sätze anfangen werden, wenn derselbe sinken, und sich endlich ganz in der Tiefe verliehren wird. Sie mögen erzählen, belehren, ermahnen, loben, tadeln, bedauern, bitten oder drohen; der Mechanismus ihrer Elocution bleibt immer derselbe. Nachdem sie um einige Töne höher oder tiefer ihren Spruch anheben, gehen auch mehr oder weniger Endsilben verlohren. Auf jeden Fall aber sind sie unfähig, starke Empfindungen bey ihren Zuhörern rege zu machen, de-

Stimme in eben der Anzahl und Ordnung wieder vor.

nen nothwendig für der losen Speise eines solchen ewigen Einerley's ekeln muß.

Eben so widrig aber, und für das Ohr der Anwesenden beleidigend, ist eine andere Art von Isotonie, welche sich aus den Schulen kleiner Städte und Dörfer herschreibt. In den mehresten derselben nehmlich dauert die alte fehlerhafte Einrichtung immer noch fort, nach welcher der Lehrer eine große Anzahl Kinder bey seinem Unterrichte zusammennimmt, und oft die nehmliche Frage an die ganze zahlreiche Versammlung ergehen läßt, vorzüglich wenn sie ein Pensum aus dem Catechismo hersagen müssen *). Da nun alle, die etwas wissen, zu einer Zeit antworten, und es immer einer dem andern in der Geschwindigkeit zuvorthun will, so muß nothwendig aus der Verbindung so verschiedener Stimmen, die sich auf einmal hören lassen, ein sonderba-

*) In einigen kleinern Schulen unsers Vaterlandes haben zwar einsichtsvolle Vorgesetzte diesen Schiendrian abgeschaft, und eine zweckmäßigere Lehrmethode eingeführt. Aber ihre Zahl ist noch sehr klein, und die Macht der Gewohnheit zu groß, als daß schon jetzt eine gänzliche Abschaffung desselben zu erwarten wäre.

derbares Gemisch von Tönen entstehen, welches nahe an einen unregelmäßigen Gesang grenzt, und den Kindern, die in solchen Schulen erzogen werden, wird der singende Ton, nach und nach, dergestalt zur Gewohnheit, daß sie alles in demselben hersagen.

Es wird eine unermüdete Sorgfalt, und die größte Aufmerksamkeit auf sich selbst dazu erfordert, wenn dergleichen junge Leute sich in den spätern Jahren ihres Lebens diesen häßlichen Schulton ganz abgewöhnen wollen. Manche behalten ihn daher, wenn sie in der Folge Prediger werden, in ihren öffentlichen Vorträgen bey, bey den mehresten bleiben wenigstens einige Spuren davon zurück, und nur wenige sind so glücklich, ihn ganz aus ihrer Elocution zu verbannen. Möchten doch alle Lehrer und Schüler diese traurige Erfahrung beherzigen! Doch wozu nützen die besten Wünsche, wenn wir nicht stark genug sind, sie zu realisiren? Ich gehe daher zu einer Regel über, die den vorhergehenden an Wichtigkeit nichts nachgiebt. Es ist folgende:

7) Man mache nie eine lange Pause, als da, wo größere Unterscheidungszeichen uns darzu berechtigen;

versäume aber auch diese Ruhepuncte der Erholung nicht ohne dringende Noth. Schon die Ursach, um derentwillen wir in unsern Ausarbeitungen mehrere Sätze, und einzelne Gedanken durch ein Punctum, Kolon, Semikolon, Komma und andere Unterscheidungszeichen von einander absondern, ist hinreichend, jeden zu überzeugen, wie nöthig es sey, diese Regel zu beobachten. Denn da ihre Absicht keine andere seyn kann, als diese, die Leser und Zuhörer zu belehren, aus wie vielen einzelnen Theilen die Periode besteht, wo sie halb ist, und wo sie sich schließt, um ihnen die Mühe des Nachdenkens, und die Uibersicht des Ganzen zu erleichtern: so handeln alle Prediger, welche ihre Elocution nicht nach denselben einrichten, dem Zwecke entgegen, um dessentwillen sie da sind.

Wer auf der Kanzel Pausen macht, wo keine hingehören, der muß befürchten, daß er bisweilen zweydeutig spreche, und man seinen Ausdrücken einen falschen Sinn unterlege. Denn das Weglassen, oder Hinzusetzen eines einzigen Wortes ändert oft den Verstand der ganzen Stelle. Wenigstens wird er in manchen Perioden dunkel, macht eine verdoppelte Aufmerksamkeit nöthig, und kann unmöglich

mit

mit gehörigem Nachdrucke sprechen. Versäumt man aber die Ruhepuncte der Erholung, so wird man ebenfalls unverständlich, und siehet sich überdies genöthigt, wenn das Maaß der Kräfte erschöpft ist, da eine Pause zu machen, wo man ununterbrochen hätte fortreden sollen.

Indessen muß der Redner auch bisweilen eine Pause machen, wo der Grammatiker kein besonderes Unterscheidungszeichen angebracht hat. Denn manche Ideen müssen schlechterdings von den vorhergehenden, und nachfolgenden, getrennt werden, wenn sie der Zuhörer in ihrer ganzen Stärke mitempfinden soll. Dergleichen kommen nicht selten gleich am Anfange einer Periode, oder in ihrer Mitte vor, und ein einzelnes Wort, z. B. aber — ja — nein — doch — auf welchem ein großer Nachdruck ruht, macht oft eine längere Pause nöthig, als der Schluß eines ganzen Satzes, über den der Prediger wegeilt, weil er mit der unmittelbar darauf folgenden Periode in der engsten Verbindung steht. In diesem einzigen Falle leidet die oben angeführte Regel eine Ausnahme.

8) Auf vielbedeutenden Wörtern und Ausdrücken lasse man den Ton ei-

nige Zeit ruhen, und declamire sie mit etwas veränderter Stimme und größerem Nachdrucke, damit der Zuhörer merke, daß er seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf dieselben richten soll. Wenn z. B. ein Prediger für das Laster der Trunkenheit warnen will, und sich, um die traurigen Folgen zu erweisen, welche sie noch in jener Welt haben wird, auf den Ausspruch des Apostels beruft *) „Lasset euch nicht verführen; „weder die Hurer, noch die Abgötti„schen, — — noch die Diebe, noch „die Geizigen, noch die Trunkenbolde, „noch die Lästerer, noch die Räuber wer„den das Reich Gottes ererben:" so muß er die Worte noch die Trunkenbolde, und, werden das Reich Gottes ererben, mit langsamerer, stärkerer und nachdrücklicherer Stimme declamiren, als die vorhergehenden, und nachfolgenden. Sonst rauschen sie mit den andern vor den Ohren der Anwesenden vorbey, ohne vorzüglich bemerkt zu werden.

Es giebt ferner Stellen, in welchen fast jedes Wort emphatisch declamirt werden muß, wenn der Zuhörer alles dabey denken und empfinden

*) 1. Korinth. 6. v. 9 und 10.

pfinden soll, was der Verfasser dabey dachte und empfand, da er sie niederschrieb. Dahin gehört jener Ausspruch *): „Ich will euer „Vater seyn, und ihr sollt meine Söhne „und Töchter seyn," der Innhalt unsrer Rede müßte denn fordern, daß wir einen oder den andern Gedanken, als Hauptidee auszeichneten, in welchem Falle man auf die Worte, die ihn enthalten, den größten Nachdruck legen muß. Soviel ist indessen aus der Erfahrung gewiß, daß der Zuhörer in der angeführten Stelle, und andern, die ihr gleichen, mit dem nehmlichen Ausdrucke ganz verschiedene Nebenideen verbindet, nachdem der Accent des Redners auf diesem, oder jenem Worte ruhte.

9) **Eingeschobene Sätze müssen, wenn man sie nicht absichtlich zu einem Hauptgedanken macht, mit verändertem Tone, oft auch schwächerer und geschwinderer Stimme hergesagt werden.** Beydes muß geschehen, wenn man einen Ausspruch der Bibel benutzt, und den Abschnitt nennt, aus welchem er genommen ist. Führt man aber eine Person, die Tugend, oder das Laster, redend ein, um seiner Vorstellung

*) 2. Korinth. 6. v. 18.

mehr Feuer und Nachdruck zu geben, so ist mehrentheils eine Veränderung des Tones schon genug, und eine schwache oder geschwinde Elocution würde, wenn gleich die ganze Stelle ein eingeschobener Satz ist, in einem solchen Falle, bisweilen höchst fehlerhaft seyn.

10) Endlich muß mit dem mehr oder minder Leidenschaftlichen der Rede auch die Lebhaftigkeit der Sprache ab und zunehmen, und überhaupt die Elocution jederzeit dem Inhalte der Worte, und der Natur derjenigen Empfindung völlig angemessen seyn, welche zu der Zeit in unsrer Seele die herrschende ist. Für jede verschiedene Empfindung hat die menschliche Stimme einen andern Ton. So oft daher der Kanzelredner von einem Gefühle zum andern übergeht, eben so oft muß er auch den Ton einigermaaßen ändern, in welchem er vorher declamirte. Anders muß er sprechen, wenn er betet, anders wenn er belehrt, anders wenn er tröstet, anders wenn er Laster rügt, anders wenn er erzählt. Folgende Stelle des Cicero (de orator. lib. III. cap. 57.) wird hier nicht am unrechten Orte stehen. Omnis enim motus animi suum quendam a natura habet vultum,

tum, et sonum, et gestum, totumque corpus hominis, et eius omnis vultus, omnesque voces, ut nervi in fidibus, ita sonant, ut a motu animi quoque sunt pulsae. Nam voces ut chordae sunt intentae, quae ad quemque tactum respondeant, acuta, gravis, cita, tarda, magna, parva: quas tamen inter omnes est suo quaeque in genere mediocris — (cap. 58.) Aliud vocis genus iracundia sibi sumat: acutum, incitatum, crebro incidens — aliud miseratio ac moeror, flexibile, plenum, interruptum, flebili voce — aliud metus, demissum, et haesitans, et abiectum.

Der Uebergang aber von einem Tone zum andern richtet sich ganz nach der größern, oder geringern Schnelligkeit, mit welcher eine Empfindung der andern Platz macht. Uebrigens wird keiner meiner Leser erwarten, daß ich in diesen wenigen Bogen die eigentliche Natur aller der mannigfaltigen Töne entwickele, welche den verschiedenen Gefühlen der menschlichen Seele entsprechen, und das Verhältniß angebe, in welchem sie unter einander stehen. Denn diese weitläuftige und schweere Untersuchung würde mich weit über die engen Grenzen

zen hinaus reißen, die ich aus mehreren Ursachen nicht gern überschreiten möchte. Also nur zwey Beyspiele zur Erläuterung.

Der Stolz spricht mehrentheils in einem tiefen und langsamen Tone, und zwar, unter andern Ursachen, auch deshalb, weil er sich, und alle seine Handlungen, folglich auch seine Worte für ungemein wichtig hält, und bey einer schnellern Elocution nicht so genau bemerkt zu werden glaubt. Wollte daher ein Prediger beym Declamiren der bekannten Stelle: „ich danke dir Gott, daß ich nicht „bin, wie andere Leute ꝛc. seine Stimme um einige Töne höher steigen lassen, und mit Schnelligkeit über diese stolze Aeußerung wegeilen, so würde seine Elocution unnatürlich seyn, und der Zuhörer mit den Worten des Pharisäers nicht die richtigen Vorstellungen verbinden. Die Stimme der Freude ist lebhaft und rasch, aber zugleich sanft und leicht. So lange sie nicht einen sehr hohen Grad von Lebhaftigkeit erreicht hat, liebt sie die mittlern Töne und steigt nur selten, um bald wieder zu fallen, aber nie, zu dem hohen, schneidenden, kreischenden Tone des Zorns. Eben deshalb sind auch die Töne der Freude

de die schönsten und angenehmsten im ganzen Gebiete der Tonkunst *).

Indessen kann der Redner leicht auch hierinnen zuviel thun, wenn er die Stimme einer Person, die er redend einführt, auf eine theatralische Art nachahmt. Der Herr Prof. Steinbarth führt in seiner Anweisung zur Amtsberedtsamkeit christlicher Lehrer ein sehr auffallendes Beyspiel dieser Art an, wenn er den Fall annimmt, daß ein Prediger in der Passionsgeschichte, Petrum und die Magd im Basse uud Discante gegen einander concertiren ließe. Ein so grober Fehler dürfte nun wohl schweerlich vorkommen: aber desto öfter werden ähnliche begangen. Die Stimme des Kanzelredners leidet zwar mannigfaltige Biegungen und Veränderungen, aber männlich muß sie jederzeit bleiben, sonst fällt sie ins Lächerliche. Daß übrigens ein Prediger, so oft er eine Frage aufwirft, jedesmal um einige Töne höher schließen müsse, als er anfieng,

*) Die besten Bemerkungen hierüber habe ich in D. Barths Rhetorik §. 236. und 237. und im 2ten Bande der Ideen des Prof. Engels gefunden, auf die ich hier der Kürze wegen verweise.

anfieng, Gradationen, je mehr sie sich häufen, einen desto höhern und stärkern Ton fordern, und Antitheſen durch abwechſelndes Erheben und Sinkenlaſſen der Stimme angezeigt werden ſollen, iſt bekannt genug. Der Grad der Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche der Stimme iſt aber, wie überall, alſo auch hier völlig relativiſch, und richtet ſich ganz nach der natürlichen Beſchaffenheit der Sprachorgane jedes einzelnen Subjectes.

Ich gehe zu den Regeln fort, welche ein angehender Prediger beobachten muß, um ſich in der Gebehrdenſprache zu vervollkommnen, und ſchränke mich auf folgende ein, die mir, wenigſtens zur Vermeidung grober Fehler, die nöthigſten zu ſeyn ſcheinen.

Die Hauptfigur, in welcher der Kanzelredner jederzeit erſcheinen ſollte, iſt eine grade ſenkrechte Stellung des Körpers, verbunden mit einer ſittſam freundlichen, oder feyerlich ernſthaften Miene. Demohngeachtet dürfen Mienen und Geſten weder einförmig und mechaniſch ſeyn, noch in zu großer Menge, oder zu geringer Anzahl gemacht werden.

werden. Der stärkere oder schwächere Affect, welcher in der Rede herrscht, muß auch in die Gebehrdensprache übergehen, und durch sie eben so deutlich, als durch Worte ausgedrückt werden. Ueberhaupt sollten Mienen und Gesten immer den jedesmaligen Empfindungen des Redners vollkommen entsprechen.

1) Eine verticale Stellung, verbunden mit einer sittsam freundlichen, oder feyerlich ernsthaften Miene, ist die Hauptfigur in welcher der Prediger allemal erscheinen muß, und in die er auch jederzeit, wieder zurückkehren sollte, wenn die leidenschaftlichen Stellen, bey welchen er sie verändert hatte, zu Ende sind. Praecipuum vero in actione, sagt Quinctil. sicut in corpore ipso, caput est, cum ad ipsum, de quo dixi, decorem, tum etiam ad significationem decoris illa sunt, *ut sit primo rectum et secundum naturam.* Nam et dejecto humilitas, et supino arrogantia et in latus inclinato languor, et praeduro ac rigente, barbaria quaedam mentis ostenditur.

Alles Vorhängen und Zurückbeugen des Körpers, jede Verneigung des Kopfes auf die

die rechte oder linke Schulter, und auf die Brust, das Erheben oder Zusammenziehen der Schultern und des Halses, ist, wenigstens wenn es die herrschende Figur ausmacht, in welcher man den Redner erblickt, allemal fehlerhaft. Und zwar aus einer doppelten Ursache. Alle diese und ähnliche Stellungen sind erstlich unangenehm, und geben einen widrigen Anblick. Sie beleidigen das Auge, wo nicht aller Anwesenden, doch des geschmackvollern Theils derselben, und der Kenner. Dies kömmt aber daher, weil sie zweytens für einen Mann, der als Lehrer vor einer zahlreichen Versammlung auftritt, auf jeden Fall unnatürlich, und in einiger Rücksicht auch gegen die Achtung sind, welche er seinen Zuhörern schuldig ist.

Quinctilian giebt in der oben angeführten Stelle noch einen besondern physicalischen Grund an, warum der Redner vorzüglich die zween zuletzt angegebenen Fehler gegen den Anstand vermeiden müsse, weil nehmlich bey solchen Stellungen die Stimme durch das Zusammenpressen der Kehle schwach und undeutlich werde. Daß diese Bemerkung richtig sey, wird wohl keiner bezweifeln.

2) Mie-

2) Mienen und Gesten dürfen beym Prediger weder steif, noch einförmig, und mechanisch seyn, wenn sie mit seinen Worten zu einem Zwecke wirken, und zu starken Gefühlen hinreißen sollen. Die Bewegungen der Hände aber, um nur von diesen ein Beyspiel zur Erläuterung anzuführen, sind steif, wenn der Redner blos die Hände bewegt, seine Arme hingegen dicht an den Körper anschließt, und in einer beständigen Unthätigkeit läßt. Denn schon der Bau des menschlichen Körpers, und die enge Verbindung des Armes mit der Hand macht es einleuchtend, daß jede Geste, wenn sie natürlich und ungezwungen seyn soll, in den Fingern anfangen, von da in das Gelenk der Hand, dann in den Ellbogen und endlich in den obern Theil des Arms fortgesetzt werden müsse. Auch bestätigt dies die tägliche Erfahrung. Es wird gewiß äußerst selten vorkommen, daß ein Mensch, wenn er nicht absichtlich affectirt, eine Bewegung mit der Hand macht, an welcher nicht der Arm mehr oder weniger Antheil nehmen sollte. Eben so fehlerhaft aber ist auch die Einförmigkeit in der Gesticulation. Manche Kanzelredner haben vom Anfange ihrer Predigt an, bis an das Ende derselben nur eine ein-

zige Miene, die sie nicht leicht verändern, der Inhalt der Rede mag angenehm, oder traurig, tröstend, erzählend, ermunternd, oder niederschlagend seyn. Und doch ist nichts abgeschmackter, nichts für die Bewirkung einer allgemeinen Rührung nachtheiliger, als dieses traurige Einerley des Gesichts, wenn die Worte des Redners starke Ideen enthalten, oder doch Empfindungen ausdrücken, die mit einer völlig gleichgültigen Miene auf eine lächerliche Art contrastiren. Nur dann, wann die Gesichtszüge des Religionslehrers die gehörigen Veränderungen erhalten, und den jedesmaligen Worten und Gesten völlig entsprechen, kann sein Vortrag einen tiefen Eindruck machen; werden die letztern nicht von den erstern unterstützt, wirken sie nicht gemeinschaftlich zu einerley Zweck, so bleiben die schönsten Gedanken, und die stärksten Stellen ohne Wirkung.

Eben diese Prediger bewegen bey der Declamation mehrentheils nur eine Hand, und auch diese fast immer auf dieselbe Art; die andere Hand lassen sie in einer immerwährenden trägen Ruhe. Wie ist es möglich, daß dergleichen Männer Beyfall finden, und bey ihren Gemeinden einen ausgebreiteten

Nutzen

Nutzen stiften können? da ihre Gleichgültigkeit in der Action die Zuhörer auf die Vermuthung bringen muß, daß sie bey ihren Reden selbst wenig oder gar nichts empfinden, und von der Wahrheit der Lehren, die sie vortragen, selbst nicht gehörig überzeugt sind.

Eben so fehlerhaft ist es, wenn Prediger alle ihre Gesten mit beyden Händen zugleich machen oder mechanisch einige Minuten ausschlußweise die rechte, und dann eben so lange die linke Hand bewegen *), und mit diesen wechselseitigen Bewegungen ihrer Hände bis zum Schlusse ihres Vortrages fortfahren, ohne auf den verschiedenen Inhalt desselben die geringste Rücksicht zu nehmen. Auch diese Arten der Gesticulation können, wegen ihres Mangels am Mannigfaltigen und Natürlichen, eine lebhafte Theilnehmung bey den Zuhörern eben so wenig rege machen, als der Mechanismus anderer gefallen kann, die ihren Standpunct auf der Kanzel bey jeder Periode ändern, und zwar mehrentheils so, daß sie bey der erstern in der gewöhnlichen Stel-

*) In einem öffentlichen Blatte nannte man dies vor einiger Zeit rudern, und wie mir deucht, ist der Ausdruck ganz passend.

lung bleiben, die zweyte aber den Zuhörern zur rechten Hand, und die dritte denen zur linken vordeclamiren. Trift es zufällig, daß eine nachtheilige Schilderung, die der Prediger von einem Laster macht, sich zum Theil auf einen von denen anwenden läßt, die in der Gegend der Kirche sitzen, wo er sich grade maschinenmäßig hingewandt hat; so kann diese Gewohnheit noch die traurige Folge haben, daß man mit Fingern auf einen solchen Sünder zeigt, die Andacht dadurch gestört wird, und er sich selbst berechtigt glaubt, den Redner wegen dieser öffentlichen Beschimpfung zu belangen. Dergleichen Fälle sind eben nicht selten, und ich könnte Beyspiele davon anführen, wenn es mir nicht die Hochachtung gegen Männer, die ich nothwendig dabey nennen müßte, zur Pflicht machte, zu schweigen.

Hiermit will ich aber nicht so viel sagen, daß der Prediger beständig die nehmliche Stellung, dem Pulte gegen über, beybehalten müße. Denn dies ließe sich mit andern Regeln nicht vereinigen, die eben so wichtig sind; es müßte denn die Bauart der Kirche, oder die Lage der Kanzel eine solche Einförmigkeit nöthig machen. Er kann seinen Standpunct

zuweilen

zuweilen ändern; nur muß diese Bewegung seines Körpers nach einer andern Gegend der Kirche nicht mechanisch geschehen.

3) Die dritte Regel bey der Gesticulation betrift die größere oder geringere Anzahl der Gesten. **Man gesticulire nicht unaufhörlich ohne gegründete Ursach fort, vernachläßige aber auch die Gesten nicht, wo Zeit und Umstände sie fordern.** Ich habe junge Männer predigen gehört, die schon im Eingange ihrer Rede, wenn sie eine Stelle der Bibel erklärten, und sich dadurch den Weg zu ihrem eigentlichen Theme bahnten, so viele Gesten machten, daß man hätte glauben sollen, der Anfang ihrer Predigt müsse äußerst affectvoll seyn, ob er gleich nichts weniger als dies war. Daher kam es denn, daß ihre Gesticulation bey wirklich starken Stellen matt zu seyn schien, weil sie dabey, ohne sich lächerlich zu machen, die Hände unmöglich öfterer und schneller bewegen konnten, als schon vorher im erzählenden oder belehrenden Tone geschehen war. Die Ursache dieses sonderbaren Benehmens auf der Kanzel lag wohl unstreitig in einer falschverstandenen Lebhaftigkeit, und dem zu weit ausgedehnten

Wunsche, eine allgemeine Rührung bey den Zuhörern zu bewirken.

Um aber diese Absicht zu erreichen ist es eben nicht nöthig, jede Periode mit Gesten zu begleiten. Hiervon kann uns die Art zu erzählen, im gesellschaftlichen Umgange gebildeter Menschen, auf das einleuchtendste überzeugen. Auch der beste Erzähler wird bisweilen seine Hände wenig oder gar nicht brauchen, wenn er nicht wegen einer außerordentlichen Lebhaftigkeit des Temperaments eine Ausnahme von der gewöhnlichen Regel macht, die übrigens eben nicht für alle Prediger nachahmungswürdig seyn möchte. Hat man indessen zu Anfange einer Periode Gesten gemacht, so darf man nicht aufhören zu gesticuliren bis sie zu Ende ist. Denn wenn die Hände oder Arme des Redners, ohne die geringste fortgesetzte Bewegung, zu lange schwebend in der Gegend der Luft verweilen, wohin sie durch die Action geführt worden waren, so giebt diese Situation allemal einen widrigen Anblick, und ist im Grunde eben so fehlerhaft, als wenn jemand beym Declamiren einer zusammengesetzten Periode den Nachsatz wegläßt. Denn die Gesten sind die Sprache der Sinne, welche eben so, wie die Sprache des

Ver-

Verstandes aus einzelnen Theilen besteht, durch deren weise Zusammensetzung und Verbindung erst ein regelmäßiges und angenehmes Ganzes gebildet wird. Unzeitige Unterbrechungen und Verstümmelungen schaden daher der Anmuth und Deutlichkeit der erstern eben so sehr, wie der letztern. Diese Regel muß indessen sehr alt seyn, da sie es schon zu Quinctilians Zeiten war, wie man aus folgender Stelle sieht: Hic veteres artifices illud recte adiecerunt, ut manus cum sensu et inciperet et deponeret. Alioqui enim aut ante vocem erit gestus, aut post vocem, quod est utrumque deforme.

Andere fallen in den entgegengesetzten Fehler, und machen zu wenig Gesten. Die rührendsten Gedanken sind nicht fähig, ihren Körper in eine lebhafte Thätigkeit zu setzen. Hier und da eine kleine Bewegung der rechten oder linken Hand, die von den mehresten kaum bemerkt wird, ist alles, was sie über sich erhalten können. Eins ist so schädlich, als das andere. Denn das erstere muß jeder geschmackvolle Mann abgeschmackt finden, und bey dem letztern schläft man ein. Ein Prediger, der seinen Worten durch eine zusammenhängende und angemessene Gesticulation Geist und Leben

zu verschaffen weiß, kann die Zuhörer weit leichter für sich einnehmen, und länger in der Aufmerksamkeit erhalten, als jeder andere, der blos auf eine gute Elocution denkt, und die Gebehrdensprache vernachläßigt. Denn dieser beschäftigt einzig und allein den Verstand der Anwesenden, jener ihren Verstand und ihre Sinne zugleich. Finden die Augen ihre Befriedigung nicht in der Action des Redners, so suchen sie dieselbe anderswo, und die Aufmerksamkeit auf seinen Vortrag hat ein Ende. Den Fehler des unzeitigen und allzuhäufigen Gesticulirens rügt der Herr Prof. Engel im 5ten Briefe des 1sten Theils seiner Ideen. „Die Regel für solche Bewe„gungen ist die nehmliche, wie für den Accent. „Denn so wie der Schauspieler den leztern „nur für die hauptsächlichsten Gedanken spa„ren, nicht alle mit gleicher Kraft accentuiren, „vielmehr durch die Abänderungen seines To„nes sie einander richtig unterordnen soll, so „soll er auch mit seinen Bewegungen nur die „wichtigern Stellen unterstützen, soll die auf„fallendsten Bewegungen, wie die Erhebung „des Fingers, das weiteste Ausgreifen der Hand, „u. s. w. nur für die bedeutendsten Gedanken „sparen. Ein immer fortgehendes einförmi„ges Händespiel, wie man oft an der Jugend

„bey

„bey ihren Redeübungen sieht, ist schon dem „Auge, so wie eine ewige Monotonie dem „Ohre widrig."

Demohngeachtet läßt sich die eigentliche Grenzlinie äuserst schweer ziehen, hinter welcher der Kanzelredner mit seinen Gesten nicht zurückbleiben, die er aber auch eben so wenig überschreiten darf, wenn er gut gesticuliren will. Qvinctilian erzählt zwar, daß einige Rhetoren den Grundsatz angenommen hätten, allemal nach einer Zwischenzeit von drey Worten eine Geste zu machen. Er lobt die Absicht welche sie dabey hatten, beyden, der zu grossen Schläfrigkeit, und der übertriebenen Lebhaftigkeit in der Gebehrdensprache vorzubeugen, verwirft aber den Vorschlag selbst, und zwar beydes mit Recht. Denn diese Regel führt offenbar zum Mechanismus in der Action, für welchen sich angehende Prediger nicht sorgfältig genug hüten können. Auch läßt sie sich nicht leicht mit jenem rhetorischen Grundsatze vereinbaren, dessen Richtigkeit allgemein anerkannt ist, daß die Bewegung der Hände, wenn sie mit dem Anfange einer Periode begann, jedesmal bis zum völligen Schlusse derselben fortgesetzt werden müsse.

Ferner würden bey ihrer Befolgung manche Wörter und Ausdrücke, bey welchen eine lebhaftere Gesticulation unentbehrlich ist, wenn der Zuhörer ihren Sinn in seiner ganzen Stärke empfinden soll, ohne Gesten declamirt werden müssen, andere hingegen dieselben erhalten, welche die Unterstützung der Gebehrdensprache völlig entbehren konnten, ohne den Eindruck des Ganzen im geringsten zu schwächen. Das Zuviel und Zuwenig kann blos bey einzelnen Individuen durch die Erfahrung gefunden werden. Man muß nehmlich bey der Action eines Kanzelredners selbst gegenwärtig seyn. So schwer es ist, eine allgemein gültige Regel hierüber vestzusetzen, so leicht ist es, die Fehler zu fühlen, welche vom Prediger in der Gesticulation begangen worden sind, wenn man sein ganzes Gebehrdenspiel mit angesehen hat, und es kann oft ein gemeiner Mann sehr richtig darüber urtheilen, ob und wo darinnen zuviel oder zuwenig gethan worden ist, wenn er nur einen guten Geschmack hat. Ein völlig allgemeiner Grundsatz, der für alle Prediger anwendbar wäre, dürfte sich, bey einer so großen Verschiedenheit der Menschen, hierüber wohl kaum auffinden lassen. Denn es kömmt dabey ungemein viel auf das Temperament, den Körperbau

perbau und die Sprachorgane jedes einzelnen Individuums an.

4) **Der stärkere oder schwächere Affect, welcher in der Rede herrscht, muß auch in die Gebehrdensprache übergehen, und durch sie eben so deutlich, als durch Worte ausgedrückt werden.** Die Mimiker, welche Griechenland und Rom in ihrem Flore hervorbrachten, hatten Mienen und Gesten dergestalt in ihrer Gewalt, daß sie fähig waren, ganze Begebenheiten, wie man sie ihnen erzählte, durch die Gebehrdensprache auf das passendste auszudrücken, und in derselben mit unglaublicher Geschwindigkeit von einem Affecte zum andern überzugehen. Ein grosser Theil dieser Kunst mochte freylich wohl auf willkührlichen Zeichen beruhen, die sie zur Beschreibung verschiedener Gegenstände angenommen hatten. Indessen bleiben sie immer noch deswegen bewundernswürdig, weil sie den Gebrauch dieser Zeichen so sehr in ihrer Gewalt hatten, und es äuserst schweer ist, von einer Empfindung zur andern gleichsam überzuspringen. Der Prediger hat nicht mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, wenn er die verschiedenen Grade des Affects mit angemeßenen Gesten begleiten will, da

seine

seine Gesticulation nicht, wie bey jenen mahlerisch, sondern, wie ich unten zeigen werde, nur ausdrucksvoll seyn soll, er auch Wahrheiten vorträgt, bey welchen sein eignes Herz, wenn er nicht ein Heuchler ist, unmöglich gleichgültig seyn kann. Jene Forderung ist demnach ganz billig, daß beym Kanzelredner mit dem mehr oder minder Leidenschaftlichen der Rede, auch seine Lebhaftigkeit in Mienen und Gesten, in eben dem Grade, zu und abnehmen solle.

So lange der Vortrag ruhig ist, und der erzählende oder belehrende Ton in der Rede herrscht, sind die sanfteren Bewegungen der Hände größtentheils willkührlich. Die einzigen Fehler, welche hierbey begangen werden können, sind Einförmigkeit, Steifheit und Mechanismus, für die ich bereits oben gewarnt habe. Sie werden vermieden, wenn man wechselsweise bald mit der rechten, bald mit der linken Hand, bald mit beyden zugleich gesticulirt. Auch läßt sich, beym ruhigen Vortrage, dadurch Mannigfaltigkeit und Anmuth in die Action bringen, wenn man die Hände in verschiedenen Figuren erscheinen läßt, halb oder ganz offen, flach oder gerundet, mit dicht zusammengeschlossenen, oder getrenn-

trennten Fingern, in auf oder abgekehrter Fläche. Es steht ferner dem Redner frey, die Hände gerade vor sich hin, oder von der Rechten zur Linken und umgekehrt zu bewegen, sie bald zu erheben, bald niederzudrücken, und sinken zu lassen, so lange kein Affect in den Worten herrscht. So oft hingegen leidenschaftliche Stellen vorkommen, hören die Gesten auf willkührlich zu seyn, wenigstens sind sie es nicht mehr in dem hohen Grade. Sie fordern ein lebhafteres Gebehrdenspiel, und nach der Natur und den Graden des Affectes, der sie beseelt, zahlreichere, stärkere, und schnellere Modificationen des Körpers. Die Arme, zum Beyspiel, müssen sich weiter öfnen, und einen größeren Halbzirkel beschreiben, die Hände mehr vorgestreckt werden, und sich bald zu den höhern Regionen des Kopfes erheben, bald tiefer zur Gegend des Fußbodens herabsinken, da die unbestimmten Gesten, bey sanften Stellen, mehrentheils in den mittlern Regionen der Brust bleiben.

Daß man auch in der Lebhaftigkeit der Gesticulation zuviel thun könne, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Die Grenzlinie dürfte indessen auch hier schweer zu bestimmen seyn. Wenigstens läßt sich gegen jenen

nen Grundsatz einiger römischer Rhetoren (Quinctilian XI, 3.) noch manches einwenden, daß der Redner die Hand nicht über die Augen erheben, und nicht unter die Gegend der Brust herabsinken lassen dürfe. Beyde Regeln sind offenbar höchstens nur so lange anwendbar, als kein Affect in der Rede ist; bey nachdrücklicheren Stellen müssen sie nothwendig häufige Ausnahmen leiden. Die erstere, z. B. so oft der Prediger im Feuer des Affects die Gottheit anredet, und um seinen Ermahnungen zur Christlichen Tugend mehr Stärke zu geben, zur Bestätigung der edlen Absichten, die er bey seinem Vortrage hat, und der freundschaftlichen Gesinnungen, die er gegen alle seine Zuhörer hegt, sich auf die Allwissenheit des höchsten Wesens beruft, dem auch die geheimsten Falten seines Herzens nicht unbekannt wären, oder dasselbe in einem feurigen Gebete zur schleunigen Befreyung von einem physicalischen Uebel, und zum Beystande gegen das Laster auffordert. Denn warum sollte unter diesen Umständen die Erhebung der Hände über die Region des Auges eine unschickliche oder übertriebene Geste seyn, da sie die Empfindungen des Redners so treffend ausdrückt, und er sich, indem seine Hände auf den Himmel hinweisen, der Gottheit selbst dadurch

dadurch gleichsam zu nähern sucht? die nehmliche Geste kann man auch, im gemeinen Leben, häufig an Personen von lebhaftem Temperamente bemerken, die von einem plötzlichen Unglücke niedergedrückt, sich ganz den heftigsten Ausbrüchen ihrer Traurigkeit überlassen. Eben soviel läßt sich gegen die allgemeine Brauchbarkeit der zweyten Regel erinnern, daß man die Hände während der Action nie unter die Gegend der Brust herabsinken lassen dürfe; um von mehreren Fällen, in welchen die Beobachtung derselben fehlerhaft seyn würde, nur einen anzuführen, so ist das tiefere Herabsinken der Hand gegen den Fußboden, bey einer rührenden Erwähnung der Gräber frommer Vorfahren, vorzüglich wenn dergleichen in der Kirche selbst befindlich sind, die allerpassendste Gebehrde.

5.) **Der Kanzelredner muß zwar den Worten angemessen gesticuliren, aber seine Gesten dürfen nicht theatralisch seyn.** Alle nachahmende, oder, wie Engel sie nennt, mahlende Bewegungen des Körpers gehören höchstens nur für den Schauspieler. Dies hat schon Cicero gesagt, im dritten Buche seines Redners: Omnes autem hos motus subsequi debet gestus, non

hic,

hic, verba exprimens, scenicus, sed universam rem et sententiam, non demonstratione, sed significatione declarans. Quinctilian ist eben der Meynung, und drückt sich ohngefehr folgendermaassen hierüber aus: „Alle „Modificationen des Körpers, welche durch „eine sinnliche Nachahmung, die einzelnen Ge„genstände dem Zuhörer gleichsam vor Au„gen stellen, wie z. B. die Untersuchung des „Pulses bey Kranken, nach der Gewohnheit „der Aerzte, oder wenn man, um den Zit„terspieler ganz auszudrücken, die Hände eben „so bewegen wollte, wie dieser, wenn er den „Saiten Töne entlockt; muß der Redner in „der Action gänzlich vermeiden. Eben da„durch soll er sich in einem hohen Grade vom „mimischen Tänzer unterscheiden, daß er seine „Gesten mehr dem Inhalte ganzer Gedan„ken, als einzelnen Worten anpaßt, da schon „gesetztere Schauspieler dies zu thun pflegen. „Die Hand gegen sich selbst zu kehren, wenn „er von sich spricht, oder auf einen andern „mit Fingern zu zeigen, wenn von demselben „die Rede ist, und andere diesem ähnliche „Gesten würde ich ihm erlauben, aber nie, ge„wisse Stellungen ganz auszudrücken, und „alles, was er vorträgt, handgreiflich zu ma„chen. Diese Regel muß nicht blos bey den

„Händen,

„Händen, sondern bey der ganzen Gesticu„lation, und sogar bey dem Tone der Stim„me beobachtet werden.“ Engel bestimmt im angeführten Werke diese Regel noch genauer. Nicht die Gegenstände, spricht er, die wir denken, will Quinctilian gemahlt; die Empfindungen, womit wir sie denken, will er ausgedrückt haben. Uiberhaupt verdient der ganze sieben und zwanzigste Brief seiner Ideen hierüber nachgelesen zu werden, womit man auch den acht und dreyßigsten vergleichen kann.

Zu viel Natur in der Action ist wider die Würde des Predigers, und beleidigt den Anstand. Ein Kanzelredner, der beym Declamiren der bekannten Stelle (Joh. 2. v. 9.) seine rechte Hand auf eben die Art dem Munde nähern, und einige Zeit an den Lippen verweilen lassen wollte, wie jener Speisemeister auf der Hochzeit zu Cana ohngefehr gethan haben mag, da er den Wein kostete, welchen Jesus ihm sandte, würde sich zum Mimiker erniedrigen, und anstatt zu gefallen, äußerst lächerlich werden. Für diesen Fehler haben sich vorzüglich Männer von lebhaftem Temperamente zu hüten, die, wenn sie nicht aufmerksam genug auf ihre Action sind, bey affectvollen Stel-

len leicht in theatralische Bewegungen verfallen, und durch ihr Feuer über die Grenzen des Anstandes fortgerissen werden können. Ich habe dies selbst bisweilen an Predigern bestätigt gefunden, deren Gesticulation, im Ganzen genommen, den Sachen, welche sie vortrugen, größtentheils angemessen war, daß sie bey feurigen Stellen, wo die Aufmerksamkeit auf die Modificationen des Körpers gemeiniglich geschwächt wird, oder ganz verlohren geht, gegen die obige Regel fehlten, und sich mahlende Gesten erlaubten, die man kaum bey einem Schauspieler verzeihlich finden würde. Es scheint zwar dieser Fehler gegen den Anstand und die Würde eines christlichen Religionslehrers, wenn er im stärksten Feuer des Affectes begangen wird, dem ersten Anblicke nach unbedeutend zu seyn, und keine ausgebreitete Folgen zu haben, weil die mehresten Zuhörer von der Beredtsamkeit des Predigers hingerissen, ihn leicht übersehen können. Allein unter einer so zahlreichen Versammlung sind doch mehrentheils einige, deren Beobachtungsgeist durch die Kunstgriffe der Rhetorik nicht geschwächt wird, und die einen Fehler von dieser Art selbst dann bemerken, wann sie wirklich gerührt sind. Und selbst dann, wann dies nicht der Fall seyn sollte, schaden mahlende Bewe-

gungen,

gungen, die dem Redner im Affecte entfahren, doch allemal dem vortheilhaften Eindrucke des Ganzen. Für einen christlichen Religionslehrer schicken sich blos deutende Bewegungen. Er darf nie eine Sache ganz ausmahlen, sondern blos auf dieselbe hinweisen.

6) **Endlich sollten Mienen und Gesten überhaupt den jedesmaligen Gefühlen des Redners völlig angemessen seyn.** Jede Empfindung hat nicht allein, wie ich oben bemerkt habe, ihren eigenen Ton in der menschlichen Stimme, sondern auch ihre eigenen Mienen und Gesten. Angst, Kummer, Entschlossenheit, Liebe, Heldenmuth, Bestürzung, Mitleid, Freude und Zorn müssen wir durch die Gebehrdensprache so auszudrücken suchen, daß auch ein Fremder, der unsre Sprache nicht versteht, sogleich einsehen könnte, was wir gegenwärtig empfinden.

Diese Forderung ist freylich schweer, und weit umfassend. Denn sie begreift alle Regeln in sich, die man über den Gebrauch der Mienen und Gesten geben kann. Ich sehe es auch selbst ein, daß mit dieser Vorschrift, wenn weiter nichts hinzugesetzt wird, im Grun-

de wenig oder gar nichts gesagt ist, da noch immer die wichtige Frage unbeantwortet bleibt: Wie müssen die Mienen und Gesten des Redners, bey der so großen Mannigfaltigkeit der Empfindungen, zu welchen ihn sein Vortrag hinreißt, jedesmal beschaffen seyn, wenn sie seinen Gefühlen in allen Stücken entsprechen sollen? Dieses wichtige Problem finde ich so ganz über meine wenigen Kräfte, daß ich es für das beste halte, über die Theorie der Gebehrdensprache ein völliges Stillschweigen zu beobachten *) und blos aus dem vortreflichen Werke des Herrn Prof. Engels, auf welches ich mich schon mehreremal bezogen habe, einige Schilderungen, als Beyspiele, zu entlehnen.

Soll

*) Die Gewohnheit, bey Ausdrücken, die auf Glück und Freude Bezug haben, die rechte, und bey traurigen Sätzen die linke Hand zu bewegen, schreibt sich ohne Zweifel aus den römischen Alterthümern her, wo alle Augurien, die der Augur rechter Hand bemerkte, eine glückliche, und die zur linken Hand eine unglückliche Vorbedeutung waren. Man hat sie daher entweder von den römischen Rednern beybehalten, oder aus der lateinischen Sprache, wo dexter glücklich und finister unglücklich heißt, in die Rhetorik übergetragen.

Soll andern die Nichtswürdigkeit einer Sache durch Gesten recht anschaulich werden, so ist eine unwillige Bewegung der geöfneten flachen Hand gegen den Fußboden eine passende Gebehrde. Redet man von den Kräften und Verrichtungen des menschlichen Verstandes, so wird die Annäherung der Hand zum Haupte, weil man es gemeiniglich für den Sitz desselben hält, keine unschickliche Geste seyn. Spricht der Redner von der bewundernswürdigen Weisheit des höchsten Wesens, so blickt sein Auge gen Himmel, und die Hände erheben sich weit höher, als vorher, um sich gleichsam der Wohnung der Gottheit zu nähern. (Man vergleiche das 14te Kupfer von Engels Ideen zu einer Mimik.) Beym Ausbruche des Erstaunens äußern sich fast die nehmlichen Gebehrden, nur mit doppelter Stärke.

Die Attitüde eines Menschen, der mit der innigsten Begierde, ganz in sich selbst gekehrt, nach dem Besitze eines überirrdischen Gegenstandes ringt, hat der Prof. Engel sehr treffend im 16ten Kupfer zu seinen Ideen gezeichnet, und weil die dahin gehörende Stelle nicht lang ist, will ich sie ganz hersetzen.

„Die Hände werden sich in einander „falten, und halb oder ganz verwandt, „gegen die obern Theile der Brust zu„rückziehen; die Spitzen der Ellbogen „werden herausgedrückt, und um so „mehr herausgedrückt werden, je heißer, „je andachtsvoller der Trieb ist; der „Augapfel wird sich, in die Höhe ge„richtet, hinter dem Liede verbergen, „und wenig mehr, als das Weiße er„kennen lassen."

Schreck und Abscheu werden, mit wenigen Abänderungen, durch ein Zurückbiegen des Körpers und Wegwenden des Hauptes von dem fürchterlichen und verabscheuten Gegenstande, am natürlichsten bezeichnet. Bey Schauspielern erfordert der Ausdruck dieser Leidenschaften, wie Engel mit Recht bemerkt, unendlich mannichfaltige Bewegungen, weil dabey immer nicht blos auf die verschiedene Ursach des Schreckens, und den Gegenstand der Verabscheuung, sondern auch auf die Person selbst, deren Rolle er spielt, die genaueste Rücksicht genommen werden muß. Der Prediger hingegen hat keine so große Mannigfaltigkeit nöthig, weil er weit engere Grenzen des Anstandes hat, als der Schauspieler.

Bey

Bey der Vorstellung des Neides und der Misgunst, so verschieden die Quellen sind, aus welchen sie herströhmen, kann der Kanzelredner nur eine und eben dieselbe Gesticulation brauchen, weil sich beyde Fehler im gemeinen Leben immer auf einerley Art zeigen, oder vielmehr die verschiedenen Nüancen derselben so fein und schwach sind, daß sie nicht einmal bemerkt, geschweige nachgeahmt werden können. „Beyde Affecten, sagt Engel im 19ten Briefe des angeführten „Werks, verziehen das Gesicht zum „Verdrusse; beyde können ihren Gegenstand nur mit seitwärts geworfenen „Blicken anschielen, beyde dem Körper „eine halbverwandte Stellung geben.“ Ueber die Gesten der Freude, der Verachtung, und der Traurigkeit sehe man S. 245. 277 und 294.

Bisweilen hat der Prediger bey affectvollen Stellen die Auswahl unter mehreren Gesten, die gleichbedeutend zu seyn, und den nehmlichen Zustand der Seele zu bezeichnen scheinen. Uebrigens findet doch immer eine kleine Verschiedenheit zwischen ihnen Statt, und es muß jemand ein eben so großer Menschenkenner, als Redner seyn, wenn er allemal

mal die wählt, welche das am besten ausdrückt, was er damit sagen will. Es würde mir nicht schweer werden, nach der Anweisung eines so großen Meisters, in der Theorie der Gebehrdensprache, noch weit mehrere Gesten aufzustellen, in welchen sich die vorzüglichsten Leidenschaften der Menschen zeigen.

Allein ich fürchte, schon jetzt zu viel gesagt zu haben, und setze daher blos noch die Bemerkung hinzu, daß der practische Weg bey alle dem doch wohl noch der beste und sicherste seyn möchte, auf welchem geschickte Erzieher ihren Zöglingen hierinnen Unterricht geben, und sie zu Rednern bilden könnten. Denn auch die angeführten Gesten, so wie alle andere, die Engel gezeichnet hat, wage ich nicht mit völliger Allgemeinheit, und ohne die nöthige Rücksicht auf Körperbau, Temperament und Situation jedes einzelnen Subjectes zu empfehlen. Die kleinern oder größern Abänderungen, welche letztere nöthig machen, machen, muß jeden Erzieher die Natur und ein guter Geschmack lehren.

Es ist noch die Beantwortung der dritten Frage übrig: durch welche Mittel kann sich ein junger Mann die Aus-

übung

übung jener Regeln erleichtern? Ich werde erstlich einige Mittel angeben, die sich auf die ganze Action des Predigers beziehen; dann aber die Elocution von der Gebehrdensprache absondern, und über jede derselben besondere Bemerkungen machen.

Zu einiger Erleichterung der vielen Schwierigkeiten, in welche der Redner durch die Beobachtung der vielen Regeln verwickelt wird, welche ich bey der Beantwortung der zweyten Frage auseinander gesetzt habe, können überhaupt folgende Mittel etwas beytragen:

Man überzeuge sich jedesmal vorher selbst von allen den Wahrheiten, die man andern vortragen will, memorire wenigstens die ersten Predigten mit der möglichsten Genauigkeit, und lasse seine Augen nicht unaufhörlich an dem Orte herumschweifen, in welchem man spricht.

1) Man suche sich von den Wahrheiten, die man vortragen will, vorher selbst auf das innigste zu überzeugen, ehe man die Ausarbeitung eines Thems übernimmt, so wird man mit

Empfindung sprechen, und seine Zuhörer weit eher rühren, weil man selbst gerührt ist. Es ist fast unmöglich, daß der Redner irgend eine lebhafte Empfindung in den Herzen anderer Menschen aufregen könne, wenn er sie nicht selbst hat.

Gegen diese Behauptung könnte zwar der Einwurf gemacht werden, daß die größten Redner des Alterthums, welche meistentheils auch Sachwalter waren, oft wider ihre Ueberzeugung sprachen, und dennoch rührten; daß Cicero, Demosthenes, Hortensius und andere die Wahrheit unmöglich immer auf ihrer Seite haben konnten, sondern bisweilen Thatsachen und Meinungen vertheidigten, die sie selbst für strafwürdig und falsch erkannten: demohngeachtet aber mit vielem Feuer declamirten, und ihre Absicht mehrentheils erreichten. Allein erstlich können nur geübte Prediger, die eben so treffliche Rednertalente von der Natur erhalten haben, und sie eben so sehr durch die Kunst ausbildeten, als Hortensius, Cicero, und Demosthenes, es wagen sich diesen großen Männern an die Seite zu stellen, und selbst dann von ihren Reden einen glücklichen Erfolg erwarten, wann der Inhalt derselben gegen ihr eigenes Wahrheitsgefühl

gefühl läuft. Für diese aber schreibe ich nicht. Auf die mehresten Kanzelredner läßt sich folglich dieser Umstand gar nicht anwenden.

Hierzu kömmt aber noch zweytens, daß jene, ehe sie die Vertheidigung einer schlimmen Sache übernahmen, wahrscheinlich größtentheils schon Lieblingsredner ihres Volks geworden waren, und daher ein günstiges Vorurtheil für sich hatten, welches jungen Theologen gänzlich fehlt. Die politische Einrichtung ihrer Staaten trug ferner vieles darzu bey. Denn da sie ihre Reden in Gegenwart des Volkes, oder einer zahlreichen Versammlung obrigkeitlicher Personen halten mußten, und von dem Erfolge, welchen diese hatten, Ruhm und bürgerliche Belohnungen, aber auch Schande, und bisweilen selbst Strafe abhieng *), so kann man leicht denken, daß sie alle ihre Kräfte aufgeboten haben werden, um den Sieg über ihre Gegner zu erhalten.

Und ich bin überzeugt, daß sie sich gewiß jedesmal die guten Seiten, welche ihre Sache hatte, so lebhaft vorstellten, und so lange

*) Dies Schicksal hatte Aeschines, der wegen seines Streites mit dem Demosthenes über die bekannte goldne Krone ins Exil mußte.

lange darüber nachdachten, daß sie endlich anfiengen zu glauben, die Sache verhalte sich wirklich so, wie sie sich dieselbe vorgestellt hatten. Dieser hohe Grad von Selbsttäuschung vertrat bey ihnen die Stelle einer auf Gründen beruhenden Ueberzeugung; und auch hieraus läßt sich's einigermaaßen erklären, wie sie selbst dann, wann sie die Wahrheit offenbar gegen sich hatten, so starke Empfindungen in ihre Reden hineintragen, und bey ihren Zuhörern erwecken konnten.

Da nun aber nicht leicht mehrere der angeführten Umstände bey christlichen Predigern zusammentreffen möchten, folglich auch der Erfolg ganz verschieden seyn würde, wenn sie Roms und Griechenlands Redner in diesem Stücke nachahmen wollten, so fällt das Scheinbare jenes Einwurfes von selbst in die Augen, und der Grundsatz, daß man sich von der Wahrheit der Lehren, die man einer Gemeine vortragen will, vorher selbst auf das lebhafteste überzeugen müsse, verliehrt dadurch für angehende Prediger nichts von seiner allgemeinen Brauchbarkeit *).

Sollte

*) Ein vorzüglicher Bewegungsgrund dies zu thun, der aber nicht in das Gebiet der gegenwär-

Sollte daher der Fall eintreten, daß der Hauptinnhalt des vorgeschriebenen Textes einen Satz enthielte, von welchem ein junger Prediger noch nicht auf das zuverläßigste überzeugt ist, so halte ich es für gut, daß er lieber einen Nebengedanken im Texte benutze, und von dieser Lehre in seinen öffentlichen Vorträgen so lange ganz schweige, bis er ernstlicher darüber nachgedacht, und die noch übriggebliebenen Zweifel besiegt hat. Denn auf jeden Fall muß ein Anfänger im Predigen selbst überzeugt seyn, wenn er andere überzeugen will; selbst empfinden, wenn die Zuhörer durch seinen Vortrag gerührt werden sollen. Das Herz macht beredt, und es gehört eben nicht viel Menschenkenntniß dazu, um es einem Prediger anzumerken, ob er mit Uiberzeugung spricht, oder nicht.

„Wenn man Leidenschaften rege ma„chen will, (sagt Quinctilian im 5ten „Buche, Kap. 3.) so ist dies ein Haupt„erfor-

genwärtigen Untersuchung gehört, liegt auch darinnen, weil es schon der Character eines redlichen Predigers ihm zur Pflicht macht, nie wider seine eigne Ueberzeugung zu reden.

„erforderniß, daß man selbst gerührt sey.
„Denn die Nachahmung der Traurig-
„keit, des Zorns, und des Verdrusses
„würde manchmal ins Lächerliche fallen,
„wenn wir blos Worte und Mienen, nicht
„auch unsere Gefühle denselben anpaßten.
„Woher kömmt es anders, daß man-
„cher Ausruf wirklich trauriger Men-
„schen, bey den ersten Anfällen des
„Schmerzes, so beredt zu seyn scheint,
„und der Zorn bisweilen selbst Unge-
„lehrte zu Rednern macht, als daher,
„weil sie äußerst lebhaft empfinden, und
„ihr Betragen der Wahrheit entspricht?
„— Sollte wohl ein Redner andern
„Thränen entlocken können, wenn er
„selbst keine vergießt? unmöglich —
„Soll Mitleid erregt werden, so müs-
„sen wir uns zu überreden suchen, daß
„alles das worüber wir klagen wollen,
„uns selbst begegnet sey — dürfen die
„Sache selbst nicht als einen fremden
„Gegenstand behandeln, sondern müs-
„sen jenen Schmerz auf einige Zeit zu
„dem unsrigen machen. Erst dann wer-
„den wir so reden, wie wir gesprochen
„haben würden, wenn wir uns wirk-
„lich in einem ähnlichen Falle befun-

„den

„den hätten. Ich habe oft bemerkt, „daß Schauspieler nach einer affectvol„lern Rolle, wenn sie die Masken be„reits abgelegt hatten, die Bühne noch „mit Thränen verließen *).

2) Mit der innigsten Ueberzeugung von der Wahrheit der Sätze, welche man bearbeiten will, verbinde man auch, wenigstens bey seinen ersten Predigten, die größte Genauigkeit im Memoriren derselben. Hierzu rechne ich aber nicht blos dies, daß ein junger Mann seine Ausarbeitung nach der Reihe von Gedanken und Worten, aus welchen sie zusammengesetzt ist, seinem Gedächtniße eindrücke, sondern auch, daß er

*) Man vergleiche den Cicero de orator. l. II. c. 45. Neque fieri potest, ut doleat is, qui audit, ut oderit, ut invideat, ut pertimescat aliquid, ut ad fletum misericordiamque deducatur, nisi omnes ii motus, quos orator adhibere volet iudici, in ipso oratore impressi atque inusti videbuntur. — — Vt enim nulla materies tam facilis ad exardescendum est, quae, nisi admota igni, ignem concipere possit; sic nulla mens est tam ad comprehendendam vim oratoris parata, quae possit incendi, nisi inflammatus ipse ad eam et ardens accesseris.

er sie nach allen den Unterscheidungszeichen, durch welche ein Satz vom andern abgesondert wird, und nach den verschiedenen Graden des Affectes memorire, die in derselben befindlich sind.

Daß ein Anfänger im Predigen seine ersten Versuche fertig memoriren müsse, habe ich schon oben erinnert, und zugleich die Ursach angeführt, daß viele, welche diese Regel vernachläßigten, ihr ganzes Leben hindurch eine zu große Geschwindigkeit in der Elocution beybehielten, oder wohl gar Magistri legentes wurden. Ich setze daher blos dies hinzu, daß nach der täglichen Erfahrung, unter allen den Predigern, die sich auf's Extemporiren zu frühzeitig gelegt haben, selten einer gefunden wird, dessen Action auf der Kanzel sich über das Mittelmäßige erhübe. Und hierüber darf man sich nicht wundern. Denn wenn ein Redner sich auf's Nachdenken verlassen, oder nach Beschaffenheit der Umstände wohl gar befürchten muß, bey einer verringerten Anstrengung seiner Verstandeskräfte die Gedankenreihe zu verliehren, so kann er unmöglich den gehörigen Fleiß, und die nöthige Aufmerksamkeit auf Elocution und Wahl der Gesten wenden.

Er

Er wird daher mehrentheils seine Hände entweder mechanisch bewegen, oder die Gesticulation, welche unmittelbar mit der Elocution eines Satzes hätte verbunden werden sollen, wird erst nachkommen, wenn dieser bereits zu Ende ist; überhaupt aber die Befolgung der Regeln, welche ich oben angeführt habe, größtentheils ganz unmöglich werden. Durch ein fertiges Memoriren hingegen werden die großen Schwierigkeiten, in welche sie uns verwickeln, schon zum Theil verringert. Quinctilian empfiehlt es bey bloßen Privatübungen. Ediscere autem, quo exercearis erit optimum: nam ex tempore dicenti avocatur cura vocis, ille, qui ex rebus ipsis concipitur, affectus. Cicero thut das nehmliche de oratore lib. II. cap. 87.

Noch weit mehr aber kann sich ein junger Mann die Ausübung derselben erleichtern, wenn er beym Ueberdenken seiner Rede kein Punctum, Kolon, Komma u. s. w. übersieht, sondern vielmehr diese Unterscheidungszeichen zugleich mit den Worten, zwischen welchen sie stehen, seinem Gedächtnisse eindrückt, und sanfte Stellen erzählenden und belehrenden Inhalts mit mehrerem Aufwande

von Zeit, die affectvollen aber etwas geschwinder memorirt. Denn man hat aus der Erfahrung angemerkt, daß das menschliche Gedächtniß die verschiedenen Gegenstände, welche man darinnen aufbewahret hat, auf eben die Art wiedergiebt, wie es dieselben von uns erhielt. Uiber die wichtige Frage, welche schon so oft aufgeworfen worden ist; ob es besser sey, seine Predigten von Wort zu Wort zu memoriren, oder nach einer blossen Disposition zu predigen, verdient Steinbart nachgelesen zu werden, in seiner Anweisung zur Amtsberedtsamkeit Christlicher Lehrer. Von beyden sind die Vortheile und Unbequemlichkeiten, die sie mit sich bringen §. 113. und 114. treflich und unpartheyisch auseinandergesetzt. Wie man die Vortheile beyder Methoden des Kanzelvortrages mit Klugheit verbinden könne, wird §. 115. gezeigt. Ueberhaupt glaube ich dies Buch, als Compendium betrachtet, mit vollem Rechte als eines der besten empfehlen zu können, welche wir bis jetzt über die Kanzelberedtsamkeit haben.

3.) Man lasse ferner, wenn man die ersten Versuche im Predigen wagt, seine

seine Augen nicht unaufhörlich an dem Orte herumschweifen, wo man redet.

Es ist dies nicht allein wider den Wohlstand, und die Achtung, welche ein Redner seinen Zuhörern schuldig ist, sondern kann uns auch leicht aus unsrer Gedankenreihe bringen, wenn wir auf einen Gegenstand treffen, der uns nicht gleichgültig ist. Hiermit empfehle ich aber nicht jene traurige Einförmigkeit einiger Kanzelredner, welche so lange ihr Vortrag währt, die Augen wenig aufschlagen, keinen Zuhörer ansehen, und ihren Blick beständig auf das Kanzelpult heften, oder sich einen Balken der Kirche zu ihrem Gesichtspuncte wählen, den sie nie mit den Augen verlassen. Denn das eine ist so fehlerhaft, als das andere. Der rechte Weg liegt zwischen beyden mitten inne. Es gehört zur Freymüthigkeit im Reden, daß die Augen des Predigers nicht immer auf einem Orte verweilen, sondern vereint mit Elocution und Gesten auf andere wirken. Nur muß diese Freymüthigkeit in ihren Schranken bleiben, sonst artet sie in Frechheit aus. Schon im gesellschaftlichen Umgange läuft es wider die guten Sitten,

ten, wenn jemand seine Augen überall herumschwärmen läßt, und alle Gegenstände, die sich in der Nähe befinden, nach der Reihe mustert: wie vielmehr muß ein solches Betragen bey einem Religionslehrer die Aufmerksamkeit der Zuhörer schwächen, und die Hochachtung verringern, die sie ihm außerdem erwiesen haben würden. Ein Anfänger geht überhaupt weit sicherer, wenn er bey der Declamation einer Predigt in der Augensprache lieber zu wenig, als zu viel thut.

Doch — — um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehe ich alles das, was sich außerdem hierüber sagen ließe, mit Stillschweigen, und komme auf diejenigen Hülfsmittel, durch welche junge Kanzelredner in den Stand gesetzt werden können, die Regeln der Elocution, an sich betrachtet, mit leichterer Mühe zu befolgen.

Meine Bemerkungen schränken sich blos auf folgendes ein. Man suche von Jugend auf seine Stimme rein und stark zu erhalten, und vermeide deshalb mit der größten

ren Sorgfalt alles, wodurch sie geschwächt wird, oder heiser und rauh werden kann. Man arbeite aber auch unaufhörlich an ihrer Verbesserung, besonders wenn die Natur in diesem Stücke etwas karg gegen uns gewesen ist, und suche sich in dieser Absicht einige Kenntnisse in der Vocalmusick zu erwerben. Man studire endlich den Ton zu erzählen, welcher im gemeinen Leben, vorzüglich in guten Gesellschaften herrscht, und benutze, so viel als möglich, die mündlichen Belehrungen guter Declamatoren.

1) Für einen jungen Mann, der ins Predigtamt will, ist es schlechterdings nöthig, daß er seine Stimme, wenn sie angenehm und stark ist, in ihrer ursprünglichen Reinigkeit und Stärke zu erhalten suche. Dies wird aber geschehen, wenn er sich den häufigen Gebrauch aller der Speisen und Getränke untersagt, welche ihrer Natur nach die Sprachorgane verderben, Heiserkeit verursachen, und einen keuchenden Husten nach sich ziehen. Dahin gehören jede zu fettige Speise die die Brust

verschleimt, der Genuß des Fettes, wenn es noch warm ist, hitzige Weine, und ein Trunk, den man thut, wenn das Blut von einer unmittelbar vorhergegangenen Anstrengung der Leibeskräfte, von einem plötzlichen Schrecke, oder von Aergerniß noch in der heftigsten Wallung ist. Das letztere vorzüglich, welches bisweilen einen augenblicklichen Tod, oder eine Abzehrung nach sich zieht, hat wenigstens mehrentheils für den, der diese Unvorsichtigkeit beging, die traurige Folge, daß der natürliche Wohlklang seiner Stimme verlohren geht, und sich eine lebenswierige Heiserkeit einstellt, die nie ganz gehoben, und nur selten durch gute Arzneymittel gemildert werden kann.

Ein mehreres über diese Sache zu sagen, und ein weitläuftiges Verzeichniß aller der Speisen und Getränke aufzustellen, die einem Prediger nachtheilig werden können, halte ich für unnöthig, da es uns nicht an brauchbaren Büchern geschickter Aerzte fehlt, aus welchen sich junge Männer hierüber belehren können, und es überdies von selbst einleuchtet, daß ein Prediger in der Action nicht einmal etwas Mittelmäßiges leisten könne, wenn

wenn seine Brust schwach, sein Othem kurz, und seine Stimme heiser ist.

Quinctilian hat mit Recht angemerkt, daß man vorzüglich in den Jahren seine Stimme schonen müsse, in welchen man aus dem Knabenalter ins Jünglingsalter übertritt. Illud non sine causa est ab omnibus praeceptum, ut parcatur maxime voci in illo a pueritia in adolescentiam transitu, quia naturaliter impeditur, non, ut arbitror, propter calorem, quod quidam putaverunt, (nam est maior in aliis) sed propter humorem potius: nam hoc aetas illa turgescit. Itaque nares etiam ac pectus eo tempore tument, ac omnia velut germinant, eoque tenera, et iniuriae obnoxia. An der Richtigkeit dieser Bemerkung wird wohl keiner meiner Leser zweifeln, der mit einiger Aufmerksamkeit das Betragen junger Leute in jenen Jahren, und die Folgen desselben beobachtet hat. Ich selbst habe sie an einigen Jünglingen bestätigt gefunden, welche die Gefährten meiner Jugend waren, und sich, von älteren Bösewichtern verführt, auf eine Zeitlang gewissen unnatürlichen Sünden

überlassen hatten die auf öffentlichen Schulen leider! sehr gewöhnlich sind, und blühende Knaben in entnervte und kraftlose Greise umschaffen. Fast allemal verlohr ihre Stimme, früher oder später, das Helle und Melodische, wodurch sie sich vorher empfahl, und ward schwach, rauh, oder keuchend. Unter den vielen traurigen Folgen, welche das Laster der Selbstbefleckung nach sich zieht, ist zwar diese unstreitig die unbedeutendste. Indessen verdiente sie doch wegen des nachtheiligen Einflusses, den sie offenbar auf das Leben künftiger Prediger hat, von mir erwähnt zu werden, besonders, da sie dem Beobachtungsgeiste vieler Schullehrer zeither entgangen zu seyn scheint.

2) Um es aber in der Elocution zu einiger Vollkommenheit zu bringen, und zur Befolgung der Regeln, welche uns die Kunst in Hinsicht auf dieselbe vorschreibt, fähig zu werden, ist es noch nicht hinreichend, seine Stimme zu erhalten. Man muß sie auch zu verbessern suchen, und es eines seiner Hauptgeschäfte seyn lassen, ihr durch unermüdete Anstrengung und Uibung

jene

jene Biegsamkeit zu verschaffen, die schlechterdings unentbehrlich ist, wenn wir jeden Ausdruck der Natur der Sache gemäß declamiren wollen.

Dies ist um so nöthiger, wenn die Natur gegen einen jungen Mann, in Ansehung der Stimme, stiefmütterlich gehandelt hat. Freylich sollten solche Leute eigentlich auf den Predigerstand ganz Verzicht thun. Wie weit es indessen auch hierinnen Fleiß und Anstrengung bringen könne, beweißt die bekannte Erzählung vom Demosthenes. Nur wenige werden mit den großen und mannigfaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, welche dieser wegräumen mußte, ehe er als Redner auftreten konnte. Er stammelte in einem so hohen Grade, daß er nicht einmal den ersten Buchstaben der Kunst, auf die er sich legte, aussprechen konnte. Durch Nachdenken aber und Uibung brachte er es so weit, daß niemand deutlicher sprach, als Demosthenes. Sein Othem war von Natur kurz. Dadurch daß er ihn beym Declamiren anhielt, verlängerte er denselben dergestalt, daß er in einem Othemzuge eben so lange reden konnte,

als andere kaum in zweyen. Man erzählt ferner, er habe manchmal kleine Steine in den Mund genommen, und so in einem Othem, mit starker Stimme, eine große Anzahl Verse hergesagt. Noch mehr. Er soll dies nicht blos stehend gethan haben, sondern auch im Gehen, und selbst dann, wann er eine jähe Anhöhe hinanstieg.

Wenn alle deutsche Jünglinge, die bey eben so schlechten Anlagen zur körperlichen Beredtsamkeit sich dem Predigerstande widmen, nur halb so viel Fleiß auf die Verbesserung ihrer Stimme wendeten, so würden wir in ihnen zwar nicht eben mehrere Demosthenesse, aber doch gewiß Prediger erhalten, deren Declamation sich über das Mittelmäßige erhübe. Hiermit will ich indessen nicht soviel sagen, als ob diejenigen, welche von der Natur eine reine, starke, und melodische Stimme erhielten, nicht nöthig hätten, an ihrer Verbesserung zu arbeiten. Da die Natur fast niemals in der Bildung der menschlichen Sprachorgane einen so hohen Grad von Vollkommenheit anbringt, daß die Kunst gar nichts an denselben verfeinern könnte, so sind

auch

auch sie verbunden, durch den Gebrauch zweckmäßiger Mittel, ihre Stimme immer stärker, angenehmer, und melodischer zu machen.

Um dies zu bewirken, halte ich es für gut, daß junge Theologen sich einigermaaßen mit der Vocalmusik bekannt machen, und die verschiedenen Gänge der Töne studiren, welche die menschliche Stimme zu nehmen pflegt, um alle die Empfindungen auszudrücken, deren unser Geist fähig ist. Ich läugne hiermit nicht, daß es Männer giebt, die, ohne die geringste Kenntniß von der Vocalmusik zu besitzen, es dennoch in der Elocution zu einer großen Fertigkeit gebracht haben. Nur dies behaupte ich, daß eine genaue Bekanntschaft mit der Theorie der Töne uns auf einem weit kürzern Wege, und mit wenigerer Mühe zum Ziele führt. Ich gebe gleichfalls zu, daß es nicht an Predigern fehlt, die, bey den treflichsten Kenntnissen in der Vocalmusik, dennoch eine schlechte Elocution auf der Kanzel haben. Allein da der singende Ton, welchen dergleichen Männer bisweilen an sich haben, allemal eine Folge von der Vernachläßigung der übrigen Regeln ist,

ist, nach welchen junge Redner sich bilden sollen; so kann ihr Beyspiel nichts gegen uns beweisen.

Quinctilian hält es (im 1sten Buche Kap. 16.) für unumgänglich nöthig, daß Jünglinge, welche einmal als Männer in der Beredtsamkeit etwas vorzügliches leisten wollen, bevor sie den Vorlesungen der Rhetoren beywohnen, in der Musik unterrichtet werden, und die Gründe, welche er für die Billigkeit dieser Forderung anführt, sind größtentheils passend, und aus der Natur der Beredtsamkeit selbst entlehnt. Numeros musice habet duplices, in vocibus, et in corpore: utriusque enim rei aptus quidam motus desideratur. Vocis rationem Aristoxenus musicus dividit in ῥύθμον et ἐμμελες, quorum alterum modulatione, canore alterum, ac sonis constat. Num igitur non haec omnia Oratori necessaria? quorum unum ad gestum, alterum ad collocationem verborum, tertium ad Flexus vocis, qui sunt in agendo quoque plurimi, pertinet. — — — Namque et voce et modulatione grandia elate, iucunda dulciter, moderata leniter canit,

(scil.

(scil. musice) totaque arte consentit cum eorum, quae dicuntur, affectibus. Atqui in orando quoque intensio vocis, remissio, flexus, pertinet ad movendos audientium affectus. Doch — — man muß die ganze Stelle, welche hiervon handelt, im Zusammenhange lesen, um die Stärke von Quinctilians Gründen ganz zu fühlen.

Eben so brauchbar zur Verringerung der Schwierigkeiten, mit welchen ein Anfänger im Predigen kämpfen muß, um sich eine gute Elocution eigen zu machen, ist auch das folgende Mittel:

3.) **Man studire den Ton zu erzählen, welcher im gemeinen Leben, besonders in guten Gesellschaften herrscht, und benutze, so viel als möglich, den mündlichen Unterricht guter Declamatoren.** Die Elocution gebildeter Männer in ihren gesellschaftlichen Gesprächen ist die beste, weil sie die natürlichste und einnehmendste ist, wenn nicht äußere Verhältnisse Zwang und Verstellung hineinbringen. Von ihr kann

ein

ein angehender Prediger ungemein viel lernen, nicht allein in Absicht auf die Popularität seines Stils, für welche die gesellschaftlichen Gespräche überhaupt die besten Schulen sind, sondern auch in der großen Verschiedenheit der Töne, durch welche die Menschen ihre mannigfaltigen Empfindungen einander mittheilen. Er muß daher auch zur Verbesserung seiner Elocution Menschen studiren. Durch Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Modificationen ihrer Stimme, wenn sie erzählen, loben, tadeln, von angenehmen, oder traurigen Sachen sprechen, auf die vermehrte, oder verminderte Stärke ihres Tones, auf das Erheben und Sinkenlassen derselben, und auf die unzählbare Menge von Biegungen, die sie demselben geben, kann sich ein junger Mann mit wenigerer Mühe, und glücklicherem Erfolge, was die Elocution anbetrift, zum Prediger bilden, als durch ein ununterbrochenes Studium aller der Rhetoriken und Homiletiken, die wir in lateinischer und deutscher Sprache besitzen. Wer er so weit gebracht hat, daß er auf der Kanzel, wenn er belehren, trösten, ermuntern, oder erschüttern will, iedesmal in eben dem Tone spricht, in welchem Männer von guter Erziehung, und biedern

dern Character, die eine angenehme Elocution haben, bey den nehmlichen Absichten, in ihren Unterredungen mit andern zu sprechen pflegen, dem bleibt in der Elocution nichts mehr zu lernen übrig. Denn sie ist jederzeit der Natur gemäß, und folglich vollkommen.

Erlaubt es die Lage junger Theologen, den mündlichen Unterricht würdiger Geistlichen zu benutzen, die sich als Declamatoren auf eine vortheilhafte Art auszeichnen, so kann er ihre Belehrungen mit dem Studium des gesellschaftlichen Tones verbinden, und dadurch seiner Elocution einen noch höhern Grad von Vollkommenheit geben. Nur muß seine Anhänglichkeit an dieselben nicht sklavisch seyn, sondern jederzeit auf Gründen beruhen, und keine einzige von den Bemerkungen, die sie über die Action des Predigers machen, ihre Wahrheit müste denn von selbst einleuchten, von ihm als richtig angenommen werden, wenn er sie nicht vorher selbst, ohne auf die ausgebreiteten Kenntnisse und Verdienste seines Rathgebers die geringste Rücksicht zu nehmen, unpartheyisch geprüft hat.

Wie

Wie viel die mündliche Unterweisung erfahrner und geschmackvoller Prediger zur Bildung künftiger Kanzelredner, in Hinsicht auf Elocution und Gebehrdensprache, beytrage, beweisen die mehresten von den ehemaligen Schülern des verewigten Zollikofers. Dieser große Mann, der sich durch rastlosen Fleiß, und fortgesetztes Menschenstudium, bis an seinen Tod in dem Beyfalle zu erhalten wußte, welchen er so ganz verdiente, suchte der Welt nicht allein durch seine Predigten, und ihren Druck, sondern auch durch den persönlichen Unterricht, welchen er jungen Männern über die Ausarbeitung der Predigten, und die ihnen zukommende Action ertheilte, selbst noch nach seinem Tode nützlich zu werden. Allen angehenden Theologen, die über irgend etwas, das dahin einschlug, belehrt zu werden wünschten, stand zu gewissen Stunden des Tages sein Haus offen. Jedem, der ihn um etwas fragte, theilte er mit edelmüthiger und uneigennütziger Freygebigkeit seine Erfahrungen mit, gab ihm bewährt gefundene Mittel an die Hand, durch deren Gebrauch er seine natürlichen Anlagen verfeinern, und diesem oder jenem Fehler mit Erfolg entgegenarbeiten könne. Wie ausgebreitet der Nutzen gewesen sey, welchen Zollikofer

hierdurch

hierdurch stiftete, lehrt der Beyfall, mit welchem schon jetzt viele von denen predigen, die sich in ihren Universitätsjahren seine Freundschaft zu erwerben wußten. Manche seiner ehemaligen Schüler, die sich bereits in öffentlichen Aemtern befinden, zeichnen sich durch eine musterhafte Action aus, und seegnen das Andenken des würdigen Mannes, dem sie soviel zu verdanken haben. Ein großer Theil der übrigen erhebt sich doch wenigstens über das Mittelmäßige. Einige machen zwar hiervon eine Ausnahme. Allein die Schuld lag offenbar nicht an ihrem Lehrer, sondern an ihnen selbst. Durch eine blinde Nachahmung seiner Aussprache, Mienen, und Gesten verdarben sie mehr, als die feinen Bemerkungen, welche er darüber machte, verbessern konnten. Überhaupt war Zollikofers Action gerade nicht der Vorzug, durch welchen er sich vor vielen seiner Zeitgenossen am meisten auszeichnete. Ich könnte leicht mehrere Beyspiele von berühmten Kanzelrednern aufstellen, die noch jetzt, auf eine ähnliche Art, und mit eben so geseegneten Folgen künftige Religionslehrer zu bilden suchen, und ihr vorzüglichstes Augenmerk dabey auf die körperliche Beredtsamkeit gerichtet haben, wenn ich nicht befürchten müßte, ihrer Bescheidenheit

denheit zu nahe zu treten. Auch ist das angeführte Beyspiel hinreichend, junge Theologen zu überzeugen, was für große Vortheile sie sich davon zu versprechen haben, wenn sie keine Gelegenheit unbenutzt lassen, sich mit einsichtsvollen Kanzelrednern über die Action eines Predigers zu unterhalten, und dadurch die vieljährige Erfahrung derselben zu ihrer eigenen machen.

Ich komme nun auf den lezten und schwersten Theil unsrer Frage: **Durch was für Mittel kann sich ein junger Mann die Befolgung aller der Regeln erleichtern, welche die Rhetorik über den Gebrauch der Mienen und Gesten vorschreibt?** Wer es weiß, wie wenig noch zur Zeit in diesem Fache der Kunst geleistet ist, und wie unbescheiden es seyn würde, wenn ich es wagen wollte, die wenigen und unbedeutenden Bemerkungen, die ich etwa selbst hierüber gemacht hätte, den wichtigen Beobachtungen eines Professor Engels oder Sulzers an die Seite zu setzen; der wird es gewiß verzeihlich finden, daß ich hier von neuem auf das vortref-

vortrefliche Werk des erstern, mit welchem man auch den Quinctilian vergleichen kann *), verweise, und statt einer eigenen Beantwortung der obigen Frage eine Stelle aus Sulzers Theorie der schönen Künste hersetze, die es in jeder Rücksicht verdient, von allen jungen Männern beherzigt zu werden, welche einst als Kanzelredner auftreten wollen **).

„Der Redner muß Gelegenheit suchen, „lebhafte und empfindsame (nicht em„pfindelnde) Menschen zu sehen, und ihre „Gebehrden genau beobachten, und „durch wiederholte Versuche, das, was „er nachdrücklich ***) gefunden, sich „zueignen."

*) hauptsächlich im 3. Abschnitte des XI. Buches seiner oratoriarum institutionum.

**) m. vergl. Sulzers Theorie d. s. K. 2. Th. Seite 197.

***) und mit seiner Natur übereinstimmend, könnte man hinzusetzen.

„Zu seiner Uibung muß er sich eine „Sammlung vorzüglicher Stellen aus „den besten Rednern machen, die er aus„wendig lernt, und hernach für sich so „lange declamirt, bis er Stellung und „Gebehrden, die jedem Stücke zukom„men, gefunden hat. Wie ein Zeich„ner nicht leicht einen Tag vorbeygehen „läßt, ohne etwas zu zeichnen, so muß „auch der Redner täglich wenigstens eine „schöne Stelle declamiren.“

Dürfte ich zu diesem letztern Mittel noch etwas hinzusetzen, so wäre es dies, daß ein Anfänger auch seine eignen Predigten, ehe er sie öffentlich hält, vorher zu Hause mehrere Male mit einer vollständigen Gesticulation declamire, und zwar, wo möglich, in Gegenwart eines erfahrnen und geschmackvollen Kanzelredners, der zugleich sein Freund ist, und ihm folglich mit deutscher Aufrichtigkeit sagt, in welchen Stellen er der Natur der Sachen gemäß gesticulirt habe, und in welchen er auf eine Verbesserung der Mienen und Gesten bedacht seyn müsse. Wer dies nur

am Anfange seiner Predigerlaufbahn thut, der wird in der Folge vor den mehresten aller der Fehler in der Gebehrdensprache sicher seyn, die ich oben gerügt habe, und wenigstens nicht in einem hohen Grade steif, einförmig, mechanisch, oder theatralisch gesticuliren.

Denn auch in Hinsicht auf Mienen und Gesten des Predigers kömmt auf seine ersten Versuche ungemein viel an. So leicht es ist, in der Ausarbeitung der Predigten, und im Style täglich neue Verbesserungen anzubringen, eben so schweer ist es, Fehler in der Gesticulation sich als Mann abzugewöhnen, die man im Jünglingsalter mehrere Jahre hindurch ununterbrochen fortbegangen hat. Nichts wird uns so leicht zur andern Natur, als fehlerhafte Bewegungen der Hände, Mienen des Gesichts, und Modificationen des Körpers, wenn wir uns dieselben einigemal hintereinander erlaubt haben, und die tägliche Erfahrung lehrt, daß die mehresten Prediger in ihrem 40sten Jahre noch eben so gesticuliren, als in ihrem zwanzigsten.

Ist man nicht so glücklich, einen Kanzelredner, der als ein guter Gesticulator bekannt ist, unter seine Freunde zu zählen, oder erlaubt es unsre Lage nicht, seine Bemerkungen und Erfahrungen zu benutzen, so kann der Gebrauch des Spiegels seine Stelle zum Theil ersetzen. Ist er gleich nicht hinreichend, uns eine vollkommene Gesticulation zu lehren, da die Eigenliebe so leicht mit der Beurtheilungskraft davonläuft, so kann er doch junge Männer, wenn ihr Geschmack nicht ganz verdorben ist, auf die gröbsten Fehler in ihrer Gebehrdensprache aufmerksam machen. Und schon dadurch ist etwas gewonnen. Demosthenes declamirte mehrentheils seine Reden vor dem Spiegel, ehe er sie öffentlich hielt, und das Beyspiel eines so großen Meisters in der Beredtsamkeit ist schon allein hinreichend, den Gebrauch desselben künftigen Volksrednern zu empfehlen *).

Gewöhn-

*) Decor quoque a gestu atque a motu venit. Ideoque Demosthenes, grande quoddam speculum intuens, componere actionem solebat. Adeo quamvis fulgor ille siniſtras imagines reddat, suis demum oculis

Gewöhnlich läßt man es dabey bewenden, daß man bey seinen ersten Versuchen einen guten Freund bittet, die Predigt mit anzuhören, um die ganze Action genau zu beobachten, und unterwirft sich nachher seinem Urtheile. Allein mehrentheils ist dieser gute Freund selbst noch ein Anfänger, der kaum vor Jahr und Tage die Academie bezogen, und daher eben so wenig Erfahrung hat, als der junge Redner, welchen er beurtheilen soll. Kann aber wohl ein Blinder dem andern den Weg weisen? Uiberhaupt ist es doch allemal besser, einen Fehler öffentlich gar nicht zu begehen, als in der Folge darauf denken zu müssen, wie man ihn wieder ablegen will.

Indessen liegt die Schuld nicht allemal an dem angehenden Prediger, wenn er keine Verbesserungen in seiner Elocution und Gesticulation anzubringen sucht, sondern oft auch an der gar zu großen Gelindigkeit und Schonung, mit welcher Männer in Aemtern, in

lis credidit, quod efficeret. Quinct. lib. XI. cap. 3.

deren Gegenwart er das erstemal predigt, seine Versuche beurtheilen. In der Beurtheilung junger Kanzelredner sollten erfahrne Geistliche, wenn sie darzu aufgefordert worden sind, allemal mit der äußersten Strenge verfahren, und auch den kleinsten Fehler nicht ungerügt lassen. Denn wie ist es möglich, daß sie auf ihre Vervollkommnung denken, wenn man sie nicht mit ihren Unvollkommenheiten bekannt macht, und die unverdienten Lobsprüche, welche ihnen von einem großen Manne ertheilt werden, sie auf den thörigten Gedanken bringen, daß ihre Action ganz fehlerfrey sey. Findet sich auch in der Folge ein aufrichtiger Prediger, der ihnen mit deutscher Offenherzigkeit die mannigfaltigen Gebrechen ihres äußerlichen Kanzelvortrages aufdeckt; so ist es entweder zu spät, dieselben aus dem Grunde zu heilen, oder sie setzen dem Tadel des letztern die Lobsprüche und das Ansehen des erstern entgegen, und alle seine Bemühungen sind fruchtlos.

Hat ein angehender Kanzelredner Gelegenheit, bisweilen Gemählde zu sehen, in welchen die verschiedenen Leidenschaften der Menschen

schen von Meistern ausgedrückt sind, so kann er sich auch durch eine sorgfältige Beobachtung des Ganzen, und der einzelnen Züge derselben, in der Gebehrdensprache nicht wenig vervollkommnen. Das Studium guter Kupferstiche, die von jenen entlehnt sind, gewährt eben den Nutzen, aber freylich mehrentheils in einem weit geringern Grade.

Uiberhaupt aber wäre zu wünschen, daß die Lehrer auf Landschulen und Gymnasien mehrere Zeit, als bisher geschehen ist, auf die Bildung künftiger Kanzelredner verwendeten, ihre Schüler, wöchentlich wenigstens einmal, eine Rede aus dem Liv, Cicero, und andern, oder auch eigene Ausarbeitungen declamiren ließen, sie auf die Fehler, welche sie dabey begangen haben, jederzeit aufmerksam machten, und endlich durch ihr eigenes Beyspiel zeigten, wie jeder Satz, seinem Inhalte gemäß, declamirt werden müsse. Denn da die mehresten unsrer Prediger, ehe sie die Academie beziehen, sich einige Jahre auf öffentlichen Schulen aufhalten, so würden sie in den spätern Jahren ihres Lebens nicht mit so vielen

Schwierigkeiten zu kämpfen haben, um es in der Action zu einiger Vollkommenheit zu bringen, wenn sie als Knaben und Jünglinge die Anfangsgründe der äußerlichen Beredtsamkeit gelernt hätten, und die Gemeinden in Städten und Dörfern würden bessere Kanzelredner erhalten.

Selbst für diejenigen, welche in der Folge als Räthe in den Collegien, als vortragende Secretäre, Professoren, Schulmänner, oder Sachwalter angestellt werden, würden einige Vorkenntnisse von der Action des Redners ungemein brauchbar und nützlich seyn, da alle diese Männer bisweilen eben so oft in Gegenwart ihrer Obern, vor Gericht, und auf dem Katheder, eine Sache vortragen müssen, als der Prediger auf der Kanzel.

Vielleicht würde es nicht ganz undienlich seyn, wenn die Schullehrer, zur Beförderung eines fleißigeren Studiums der äußerlichen Beredtsamkeit unter ihren Schülern,

den

den Trieb nach Ehre mit Klugheit und Vorsicht benutzten, und in dieser Absicht eben die Methode befolgten, welche zu Quinctilians Zeiten herrschend war. Die Rhetoren vertheilten nehmlich ihre Zöglinge, nach den größeren oder geringeren Kenntnissen, die sie sich bereits in der Action erworben hatten, in gewisse Ordnungen. Wer in der letztern Declamationsübung alle andere übertroffen hatte, trat bey der folgenden zuerst auf. Derjenige, welcher nach diesem der Vollkommenheit am nächsten gekommen war, ward der zweyte in der Ordnung. Und so gieng es immer stufenweise bis zum schlechtesten Declamator, der den Beschluß machen mußte. Diese Ehre und Beschimpfung dauerte aber nicht lange. Sobald neun und zwanzig Tage verflossen waren, gieng der Wettstreit von neuem an, und die zeitherige Rangordnung litt mehrere oder wenigere Abänderungen, nachdem Fleiß und Kenntnisse bey jedem einzelnen Subjecte, während dieser Zwischenzeit, ab oder zugenommen hatten. Diese Einrichtung hatte einen zwiefachen Nutzen. Der Zurückgesetzte verdoppelte seinen Fleiß, um sich sobald als möglich von der gegenwärtigen Schande zu befreyen; und der Sieger ließ seinen Eifer nicht

erschlaffen,

erschlaffen, sondern arbeitete mehrentheils unaufhörlich an seiner Ausbildung, um seinen bisherigen Rang auch in Zukunft behaupten zu können. Quinctilian gesteht selbst, daß er damals kein größeres Glück gekannt habe, als den Vorzug, der Anführer einer solchen kleinen Rednertruppe zu seyn, und daß dieser einzige Umstand eine weit stärkere Ermunterung zum Fleiße gewesen sey, als die gründlichsten Vorstellungen der Lehrer, und die nachdrücklichsten Ermahnungen der Eltern. (Man vergleiche den Quinctilian im 2ten Kapitel seines ersten Buches.)

Ich glaube, diese Methode könnte man ganz in unsere Schulen übertragen, und sie würde gewiß eben so wichtige Vortheile gewähren, als zu den Zeiten Quinctilians, wenn die Lehrer, wie ich voraussetze, selbst gute Declamatoren sind, und bey der Beurtheilung ihrer Zöglinge völlig unpartheyisch verfahren. Wäre bisweilen ein Mann, den ein wichtiges Amt, oder ausgebreitete Kenntnisse ehrwürdig machen, bey den Rednerversuchen der studirenden Jünglinge gegenwärtig, und überhaupt

haupt jedem Gelehrten der Zutritt zu denselben verstattet, so würde ohnstreitig der Trieb nach Ehre noch weit stärker auf Fleiß und Anstrengung der Schüler wirken.

Hiermit könnte man auch gewisse Belohnungen verbinden, die an den festlichen Prüfungstagen, im Angesichte der ganzen gegenwärtigen Versammlung, unter die besten Declamatoren vertheilt werden müßten. Brauchbare Bücher, die entweder Anweisungen zur Beredtsamkeit enthalten, wie die Rhetorik des Aristoteles, Cicero vom Redner, und Quinctilian unter den Werken des Alterthums sind, oder doch in dieses Fach einschlagen, nebst der öffentlichen Versicherung einer besondern Unterstützung auf Universitäten, wenn das moralische Betragen jedes einzelnen Subjectes sie derselben nicht unwürdig macht, würden vielleicht die zweckmäßigsten und wirksamsten Belohnungen seyn. So lange man noch den Unterricht in der Redneraction auf Schulen als Nebensache behandelt, oder gar keiner Aufmerksamkeit würdigt, so lange werden wir auch keinen Uiberfluß an guten Predigern

digern erhalten. Denn Vorlesungen über die Homiletik auf Academien, wenn sie auch noch so vortreflich sind, können den Mangel des Schulunterrichts auf keinen Fall ganz ersetzen. Auf einigen Schulen haben einsichtsvolle Männer in unserm Jahrzehend angefangen, durch theoretische Unterweisung in den Regeln der Action, und oft wiederholte practische Declamirübungen junge Leute zu Rednern zu bilden. Aber ihrer sind leider! noch wenige. Möchten doch alle andere, so bald als möglich, einem so rühmlichen Beyspiele folgen.

PICA

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-ha32-1192015415-182477770-18

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-ha32-1192015415-182477770-18

Uiber

die Action

angehender Prediger

auf

der Kanzel

MARIEN-
BIBLIOTHEK
ZU HALLE.

ein

K. F.

homiletischer Versuch.

Wittenberg und Zerbst,
bei Samuel Gottfried Zimmermann.
1791.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-ha32-1192015415-182477770-18